



DER  
**ALETSCHELETSCHER**  
UND SEINE UMGEBUNG



Mit .....  
118 Illustrationen  
..... im Text  
und 18 grossen Bildern



BASEL & GENÈVE  
VERLAG VON GEORG & CO

# WANDERUNGEN IN DEN ALPEN

GEDRUCKT  
VON  
DELACHAUX & NIESTLÉ IN NEUCHÂTEL



ILLUSTRATIONEN  
VON DER  
SOCIÉTÉ ANONYME DES ARTS GRAPHIQUES IN GENÈVE





PLATTEN

# WANDERUNGEN IN DEN ALPEN

VON

DANIEL BAUD-BOVY

---

*VON BRIEG AUF DAS EGGISCHHORN, DEN ALETSGLETSCHER  
UND UMGEBUNG*

---

Brieg-Quers — Bel-Belalp — Der Oberaletsch  
Riederalp — Die Hörven — Der Bettmersee — Der Merjensee — Das Eggischhorn  
Die Concordiahütte — Der Löttschen-Gletscher — Die Hafler-Alp  
Das Löttschenthal und die Rümnenalp — Der Ferdenpass — Leuker-Bad

---

*MIT 118 ILLUSTRATIONEN IM TEXT  
UND 18 GROSSEN BILDERN*

---

BASEL & GENÈVE  
VERLAG VON GEORG & C<sup>o</sup>

NEUCHÂTEL  
DELACHAUX & NIESTLÉ

UNSERM LIEBEN

DOCTOR ALFRED GAUCHAS

ZUR ERINNERUNG AN DIE

MIT IHM BEI MEINEM VATER IN DEN HÜTTEN DES OBER-KIENTHALS

VERLEBTEN TAGE,

ALS ZEICHEN DES DANKES UND DER VEREHRUNG.

DANIEL BAUD-BOVY.

allein, in Himmelsnähe, die ganze Erde sich zu Füßen glaubt . . . das erst ist edelste Kraftleistung, das erst heisst Stählung des Charakters.

Die Natur ist die Geschichte alles Seins, ist die Geschichte der Menschheit selbst. Sie begreifen oder wenigstens sie zu begreifen suchen, heisst *sich* begreifen, sich selbst besser erkennen.

Barthélemy Menn, mein verehrter Lehrer, der grosse Künstler und tiefe Denker mit dem weichen Herzen, hat in einem seiner eigenartigen kurzen Sprüche den Gehalt und Sinn des Lebens so ausgedrückt :

LEBE UM ZU WISSEN ; WISSE, UM LEBEN ZU WISSEN.

Das Hochgebirge hebt das Lebensgefühl ; es schafft das Bedürfnis, jene Kraft zu lieben, die in vierfacher Bethätigung das Leben als Ganzes ausmacht : als Leben des Leibes, als Leben des Geistes, als Leben des Herzens und als Leben der Seele.

Zuerst das Leben des Leibes. Wie herrlich ist das Aufstehen noch vor Tagesanbruch, das Wandern durch die Dämmerung, der Anblick der sich öffnenden taufrischen Blumen und das Erlöschen der Sterne ! Bald liegen die Wälder hinter uns, und der Gletscher ist erreicht. Dann beginnt die Erklimmung des Gipfels, der schimmernd, sonnengoldbehelmt vor uns aufsteigt. Alle unsere Bewegungen sind harmonisch und zielbewusst ; wir brechen die in uns aufsteigende Furcht, beugen uns freiwillig, schwindellos, ohne Zittern über den Abgrund, sind Herren unseres Geschickes und sicher des Sieges, denn wir vertrauen auf unsere Muskeln, auf unsere Nerven, auf unsern Kopf . . . und droben atmen wir dann den freien Aether, gewinnen in wenigen Augenblicken unsere Kräfte wieder, empfinden in uns ein solches Wohlbehagen, dass die höchste Lebenslust jubelnd aus uns herausklingt . . . Das heisst, die Jugend geniessen und der Kraft seiner Glieder sich freuen !

Dann das Leben des Herzens. Rauh ist das Los des Bergbewohners und hart sein beständiger Kampf gegen Wind und Wetter, Lawinen und Ueberschwemmungen. Wenn er nur einzig wäre, so stände er all diesen Unbilden machtlos gegenüber ; sobald aber ein Häuschen durch Schneefall verschüttet ist, kommen die Retter von allen Alpen heran ; es wird mächtig gearbeitet, die Thüre wird ausgegraben und im Stall findet der Senne seine schreckerstarrten Haustiere noch lebend wieder. So hilft man sich auch beim Bau der Hütten, beim Holz- und Heuführen gegenseitig aus. Und das alles geschieht nicht nur aus Eigennutz ; hier hat auch das Herz, das reine Menschlichkeitsgefühl gesprochen. Wie könnte sonst das Hochgebirge überall und allgemein die Wiege der Freiheit sein ? Ja, « eine der Hauptursachen, welche dazu beigetragen haben, die Unabhängigkeit gewisser Bergbevölkerungen zu be-



wahren », sagt Elisée Reclus, « ist, dass für sie gemeinsame Arbeit und Anstrengung eine absolute Notwendigkeit ist. Alle helfen jedem Einzelnen, und der Einzelne hilft Allen ; Alle sind Brüder, Glieder derselben Familie ». Wer je mit den Bergbewohnern gelebt, ihre Arbeit und ihre Ruhe gekostet hat ; wer sie am Abend auf einem das Thal überragenden Fels ihre melancholischen und ernsten Lieder zusammen hat singen hören ; wer während einer gefährlichen Excursion sich der Lieben daheim erinnert und dafür bei der Wiederkehr mit einem freundlichen Lachen und einem innigen Blicke belohnt worden ist, wer nach Ueberwindung einer bösen Stelle brüderlich die Hände seiner Schicksalsgenossen geschüttelt hat . . . dem hat das Hochgebirg die Weihe echtster Liebe gewährt.

Endlich das Leben des Geistes. Das Gebirge weiss auch von den ältesten Zeiten der Erde zu erzählen, vom ursprünglichen Chaos und vom ersten Festwerden der Weltordnung. Es zeigt uns, wie alles zusammenhängt, wie die Wolke zum Gletscher, der Gletscher zum Bergstrom, der Bergstrom zum Weltmeer wird, ja dass alle diese Erscheinungen, von denen wieder so viele andere abhängen — Vegetationszonen, die Verteilung der Tierarten auf der Erdoberfläche, die Bildung der Erze und des fruchtbaren Alluviums — selbst wiederum Wirkungen des ewig gleichen Laufes der Sonne in den ewig gleichen Bahnen des Weltenraumes sind.

Auf dem flachen Lande kann ein einziger Baum den ganzen Horizont verdecken ; vom Gipfel eines Berges herab jedoch nimmt das Auge ein beträchtliches Stück der ganzen Erde wahr :

Rings dehnt sich ein Meer von Hügeln, von Kegeln, von tiefen Thälern und zu Eis erstarrten Strömen aus. Aber nur auf den ersten Blick ist all das ein Wirrwarr ; bald nimmt man eine Ordnung wahr, einen riesigen, wunderbar logischen, einfachen Aufbau. Unten im blauen Dufte, halb verhüllt und mit ins Unendliche verschwimmenden Rändern liegt die Ebene ; da und dort blitzen metallische Streifen auf : Flüsse, an deren Ufer man hie und da graue von dichterem Nebel verschleierte Stellen findet : es sind Städte ; farbige Vierecke, Korn-, Hafer- und Brachfelder, Matten und Wiesen liegen drum herum, und die blassgelben Linien der Strassen verbinden sie untereinander und mit den Dörfern, die als helle Punkte in das Grün hineingesät sind. Nach und nach verengern und teilen sich die Flussläufe ; die Wald- und Wiesenbäche, aus denen sie entstanden sind, beleben und erheitern irgend eine Bergfalte. Von oben herabgesehen gleichen die vielen Thälchen und Schluchten, die da zu den grösseren Thälern hinuntersteigen, gigantischen Farrenkrautblättern.

Gerade unter sich bewundert der Bergsteiger die sanfte Windung eines dieser Seitenthäler. Der Bach beherrscht es ganz, rauscht fröhlich dahin, fällt über das Rad einer Säge, treibt weiter unten eine Mühle, fliesst etwas langsamer durch ein Dorf zu einem Plätzchen,

auf welchem eine Frau ihre blendendweisse Wäsche im Winde flattern lässt ; dann bildet er einen feinen Wasserfall, der seinen funkelnden Staub emporsendet ; Fusswege schlängeln sich zu beiden Seiten hin, und Ziegen klettern dort. Aus allen Schluchten, von jedem Brunnlein her laufen kleine wie aus Perlmutter gesponnene Wasserfädchen ihm zu. Eines davon entspringt gerade neben Dir, Wanderer, unter der Schnee- und Eisdecke des Felsenturmes, an den Du Dich lehnst. So bist Du unmerklich, indem Du dem umgekehrten Laufe eines Baches folgst, zu dessen Quelle gelangt und kennst nun plötzlich die Bestimmung des Wassertropfens, der hier oder dort niederfällt, der Risse und Unebenheiten des Bodens, der Kräfte, welche diese Meeranschwemmung umgewandelt und der ganzen Gegend ihre Gestalt gegeben haben. Vor Dir liegt ausgebreitet ein Stück Geschichte des Sterns, auf dem Dein Geschlecht herrscht, ein übersichtliches Gemälde vom Widerspiel der physischen Kräfte, die diesen Stern zu dem gemacht haben, was er ist, und die Dir gestatten, zu schliessen, was er einst werden wird. Aus solchen Stimmungen und Eindrücken, aus der Vereinigung all dieser Ideen quillt etwas Unnennbares und Grosses : die Freude zu leben, die Freude zu lieben, die Freude zu erkennen. Scherzo, Allegro, Andante einer Symphonie möchte ich es nennen, deren Finale, deren Höhepunkt in Anbetung ausklänge, in der *Freude*, dem Höchsten sich nahe zu fühlen und, als ein zweiter Moses, den eigenen Atem mit dem des Schöpfers zu vermählen, zu schauen, aufrecht am Ufer, wie aus dem Urgrund der Aeonen der herrliche Strom der Zeit in die unendliche Zukunft rollt !

Ja, es ist etwas Weihevolltes, etwas heilig Weihevolltes um das Hochgebirge, und glücklich diejenigen, welche aus dem dumpfen Qualm der Städte nach den alten Bergdörfern eilen, wo die Steine von entschwundenen Zeiten reden, wo die Sagen und Lieder leben, kurz, wo noch der ursprüngliche Hauch der Menschenseele webt . . . Glückliche, wer gesunden Leibes und schlichten Gemütes ins Gebirge wallt.

Es enthüllt einem Jeden wunderbare Geheimnisse, giebt ihm die Reinheit seiner Kinderjahre wieder, hinterlässt ihm Erinnerungen, die dann am heimischen Herde die langen Winterabende verschönen und später noch die Stunden des Greisenalters verklären ; ja es gewährt ihm vielleicht das Glück, einen jener hehren Augenblicke zu erleben, in denen der Mensch sein eigenes Bild in dem des Weltalls erkennt.

DANIEL BAUD-BOVY.

Aeschi, 1898.

---



## Von Brieg nach Naters.

---

Im Eisenbahnzug, der nach Brieg fährt, herrscht eine Hitze zum Ersticken. Die dünnen Hänge, denen wir entlang fliegen, glühen förmlich. Durch die offenen Fenster weht allerdings ein Luftzug; aber er ist, trotzdem die grauen Vorhänge sich wie Segel blähen, nicht kühl, nicht erfrischend, sondern bringt jene öde, austrocknende Wärme hinein, in der Glieder und Gedanken erschlaffen. Die Wagenachsen stöhnen, der Boden unter uns zittert; bei jeder Biegung des Geleises fährt dem müden Reisenden ein Ruck durch die Glieder; und das dauert, dauert und will nicht enden.

Nur aus einem Rudel frischer Bauernmädchen, die nach St-Maurice wallfahrten, schallt noch etwas wie Fröhlichkeit hervor; aber der einförmige, fast melancholische Takt ihrer Lieder erhöht schliesslich nur die Schläfrigkeit, die uns immer häufiger und immer unwiderstehlicher anfällt. Was singen sie denn? Es sind ein paar von jenen Ernteliedchen, deren langgedehnter Refrain zur Sommerszeit im Berner- und Freiburgerbiet über die Felder tönt, Wechselgesänge; es singen z. B. die Schnitter:

Gott gruez dich, du Hübschi, du Feini  
Von Herzen gefallest du mir ;  
Kein andri kann so mich erfreuen,  
Ich möchte nur bleiben bei dir!

Und die garbenbindenden Mädchen geben zurück :

Ich brauche dir nicht zu gefallen,  
Hab schon ein andere Schatz,  
Der ist ein hübscher, ein feiner,  
Der hat in mei'm Herzen ein Platz!

Und so geht es weiter, fast ohne Aufhören, immer dieselbe Melodie, immer derselbe langgezogene, schliesslich in der Luft verzitternde Schlusston.

Und über mich kommt's — ist's Traum, ist's nur Erinnerung — wie ein Bild aus längst entschwundenen Jugendtagen: Der letzte Erntewagen fährt rasselnd in heftigen Polterstössen in den Hof — im Hause dampft die Suppe, die dann draussen, auf den Steinbänken vor der Thür, gegessen werden soll. — Kühle Abendluft weht mich an. Die Alten schwatzen, die Jungen kichern. Ein liebliches Bild. Aber halt! Ein Ruck; der Zug steht. Alles ist entschwunden, dahin!



Es war Station St-Maurice gewesen. Wie Vögel aus dem Käfig waren die Mädchen hinausgestoben, und ich hatte mich ins Fenster gelehnt, um dem lustigen Gewimmel zuzusehen. Die schönsten Gegenden eilen unbeachtet an mir vorbei: Tourbillon, der Felsenriss, der sich gegen das Lötschenthal öffnet und aus dem die Lonza in die Rhone braust.... Alles das sehe ich, aber es bewegt mich nicht im Mindesten.

Endlich ist die Qual überstanden. Mit steifen Gliedern, mit Rucksack und Pickel bepackt, springen wir auf den Perron des Bahnhofs zu Brieg. Mit dem festen Tritt der eisenbeschlagenen Bergschuhe auf die wirkliche Erde kommt uns nach und nach auch das volle Bewusstsein wieder. Jetzt endlich sind wir wieder ordentliche Menschen, und das Leben ist wieder Leben!



## GENERALANSICHT VON BRIEG MIT DEM SIMPLON

man hier schon ahnte und von dessen Schönheit die Reisenden so verlockend zu erzählen wussten. Man zog über die Berge auf wilde Kriegs- und Beutefahrten und brachte Geld und Geldeswert von drüben herein. Es wanderten auch wieder Italiener nach Brieg, Handwerker zum Beispiel, denen man den Bau und die Ausschmückung von Kirchen übertrug. So kommt es, dass der Hauptplatz in Brieg noch heute ganz italienischen Charakter zeigt. Denn nur auf südlichen Einfluss können diese weissen, leuchtenden Häuser zurückgehen, und nur Italiener können mitten in diese Häuser hinein die Kapelle gestellt haben, die ihren beschuppten Kirchturm wie vorwitzig über die umgebenden Dächer streckt; ja es ist sicherlich florentinischer Geschmack, allerdings bäuerlich vergrößert in dieser rauhen Gegend, unter dessen Herrschaft die leichte Vorhalle gebaut worden ist, die so freundlich in das kühle Innere einladet.

Nicht weit davon ist die Post, und davor steht der vierspännige Wagen nach Domo d'Ossola. Reisende steigen ein. Das ist nichts besonderes; aber warum nehmen sie an diesem hellen warmen Sommertage, wo kein Wölkchen am Himmel steht, Shawls und Decken mit, und warum spannen die Bediensteten so sorgfältig den dicken Lederbezug über die Koffer und Pakete auf dem Wagenverdeck? Wer weiss, da droben auf dem Sim-  
 plon stürmt's und schneit's am Ende. Auf alle Fälle werden kalte  
 Nebel heranschauern, und da lobt dann der Reisende höflich alle diese  
 klugen Vorsichtsmassregeln. Jetzt ein Peitschen-  
 knall; der schwere gelbe Kas-  
 ten kracht in allen Fugen und  
 rollt dann über das Pflaster  
 davon, auf dem die violetten  
 Nachmittagsschatten spielen. Man hört  
 das Fuhrwerk noch durch eine enge Strasse poltern und schellen, schwächer,  
 immer schwächer; dann versinkt der heisse Platz wieder in sein tiefes  
 Schweigen, und man vernimmt nichts mehr als das eintönige langweilige  
 Plätschern des Wassers im steinernen Becken des Vierröhrenbrunnens.



Nicht immer ist dieser Platz so friedlich still gewesen. Es hat einmal der Zorn des Volkes, die Wut der Kleinen gegen die Grossen darauf getobt. Das war im Jahre 1414 gewesen. Da sagten eines Tages die von Brieg zu ihren Nachbarn, die Zeit sei gekommen, wo man den Gewaltigen Zügel anlegen müsse, und einige Männer gingen hin an den Bach, suchten einen Weidenstrunk und schnitten, während er noch auf der Wurzel im Boden stand, ein Gesicht hinein, das den Ausdruck tiefster Trauer zeigte, schmückten es mit einem Busch Hahnenfedern und umwanden es mit Dornen. Dann drehten sie mittelst einer Querstange den Baum samt den Wurzeln aus dem Boden, recht um zu zeigen, wie sie das Böse mit Stumpf und Stiel ausrotten wollten, gingen auf den Brieger Dorfplatz und pflanzten dort den Stamm auf als Sinnbild der Tyrannei und zugleich als Symbol der leidenden Freiheit. Schweigend standen sie daneben und warteten, bis das Volk sich sammelte. Aus diesem traten nach und nach einzelne Männer hervor, und jeder schlug in den Stumpf einen Nagel zum Zeichen, dass er an der Volkserhebung teilnehme. « Matze » (von italienisch Mazza = Keule) hiess man diesen Baum, und wer nicht schon wusste, um was es sich handle, trat vor und fragte laut, warum man die Matze erhebe. Niemand antwortete. Da wusste das Volk, dass es sich einen Fürsprecher geben müsse, und es bestimmte dazu den beredtesten und gescheitesten aus denen, die sich bereits als Empörer erklärt hatten. Der that nun seinerseits wieder, als wisse er nichts von der Ursache der Misstimmung im Volk und fragte die Matze : « Matze, wer hat dich so betrübt? — Ist's der Silinen? — Ist's der Asperling? » — Die, welche den Bildstock hielten, regten sich nicht. Das Volk stand in unheim-



licher Erwartung, denn jetzt lag der Name eines Verhassten auf aller Lippen. « Ist's der Henngarten? » fragte der Fürsprecher weiter. — « Nein. » — « Es ist also der Raron? » Da nickte die Matze « Ja, ja! » und ihre Träger stiessen ein Freudengeschrei aus, in das die Menge jubelnd einstimmt. Nun begann der Fürsprecher alle Beschwerden der Matze gegen die Rarons aufzuzählen, und es zeigte sich, dass namentlich gegen Witschard von Raron eine grosse Erbitterung vorhanden war. Also rief die Matze alle Patrioten zur Rache an diesem Bedrucker und zur Verteidigung der alten Freiheit auf; bald war ihr Strunk ganz mit Nägeln besät, und so wurde sie von Zehnten zu Zehnten getragen, die Einen entflammend zur Begeisterung für den heiligen Krieg, die Andern in bleichen Schrecken jagend; denn sie kam auch zum Landeshauptmann Witschard, und zu seinem Neffen Wilhelm V. Bischof von Sitten, und zu allen ihren Anhängern. Es gab damals ein Volksgericht ohne Gnade; die Güter der beiden Rarons wurden verwüstet und ihre Schlösser geschleift, so dass kein Stein auf dem andern blieb. Das war Walliser Brauch. Es offenbart sich darin etwas von der Volksseele in ihrer ganzen ursprünglichen Wildheit, aber auch in ihrer ganzen, tiefen, urwüchsigen Poesie.



Sobald wir in Brieg die Strassen verlassen, durch die noch eben die Post gefahren ist, ergreift uns ein eigenartiges Gefühl von Verlassenheit und Oede. Die meisten dieser Gässchen biegen rechtwinklich von der Hauptstrasse ab und führen aufs Feld hinaus. Als ich in das eine und das andere derselben trat, lagen sie in tiefem, warmem Schatten; in der Luft spielten Mückchen und streuten mit den Wellenbewegungen ihrer glimmerigen Flügel ein liebliches Funkenspiel auf den dunkeln Grund. Alte Häuser mit bauchigen Mauern, bucklige, unschöne, aus runden Kieselsteinen gebaute unverputzte Gebäude bilden diese Strässchen. Weiter oben über den schimmernenden Dächern steigen die Berge empor mit ihren hellen Lärchen, dem dunklen Grün der Tannen, dem Gelb der Felsen und den noch stellenweise beschneiten höchsten Alpenweiden.

Eigentümlich sind in Brieg die vielen leeren Häuser; meist sind es ehe-

seine eigene Bewandtnis. Ramond, der Uebersetzer von Coxe's « Travels in Switzerland » (1789), weiss zu berichten, dass der Stammvater der Familie, ein Bauer aus Brieg, Goldadern im Gebirge entdeckt und heimlich ausgebeutet habe; damit man aber nicht merke, woher sein Reichtum komme, habe er sich den Salzverkauf zuteilen lassen und habe dann beim Doppelhandel mit dem edlen und dem unedlen Stoffe ungeheuere Summen verdient. Aber an diesem Reichtum haftete für seine Nachkommen kein Segen. Anton Stockalper, Befehlshaber von St-Maurice und Verteidiger des ihm ergebenen Bischofs Hildebrant, wurde am 4. Dezember 1627 durch das Schwert in zwei Teile geschlagen,

#### GALERIE DES SCHLOSSES STOCKALPER

also dass der Kopf das kleinere und der Rumpf das grössere war, und ein halbes Jahrhundert später wurde Kaspar Stockalper, Freiherr von Duyn, Ritter des römischen Reiches und des Ordens vom heiligen Michael, des Steuerbetrugs angeklagt, musste vor dem versammelten Volke sein ganzes Hab und Gut angeben und eine Busse von sechs Pfund tourisch auf jeden Bürger zahlen. Die Busse wäre noch viel grösser ausgefallen, wenn er nicht immer noch seine Angaben viel zu niedrig gestellt und mittelst eines sogenannten geistlichen Vorbehaltes, den ihm die Jesuiten diktiert hatten, einen

falschen Eid geschworen hätte. Als man ihn nämlich zwang, seine Gültbriefe und seine Kostbarkeiten auf den Altar niederzulegen, versteckte er ein gutes Teil davon in einer darunter angebrachten Höhlung; dann streckte er die Hand über den obenauf liegenden Haufen aus und schwur laut und vernehmlich, dass alles, was er besitze, unter seiner Hand sich befinde.

Sein Schloss, das einst, als er auf seinen Gebieten fünftausend Söldlinge aus seinen Mitteln unterhielt, mit dem höchsten Luxus ausgestattet gewesen war, ist heute ein unheimliches, in Zerfall begriffenes Haus. Alles ist dahin! Das Geld, das eben nicht nur der Nerv, sondern auch das Hirn und das Blut des Stockalpertums gewesen war, ist verschwunden; darum spielt nun auch kaum noch ein Strahl von Heiterkeit oder Schönheit mehr um diese Mauern. Ein über diese hervorragender Wasserspeier mit dem widrigen Gesicht eines Geizhalses ist das beste Wahrzeichen des düstern Gebäudes. Ein einziges Stück desselben mutet in all dem traurigen Verfall fast poetisch an : Ueber einem engen Gässchen zwischen dem Schloss und seinen Nebengebäuden schwingt sich in zwei Stockwerken eine Galerie, eine Art doppelter Loggia empor; leicht, elegant steht sie da mit ihren schön geschweiften Ballustraden und ihren runden Säulchen. Und wie sie sich von dem duftigen Landschaftshintergrunde abzeichnet, wie die rosig angeglühten Sonnenstäubchen hindurchzittern, das ist wunderlieblich und weckt Erinnerungen an Bilder venetianischer Meister, wo in luftigen Säulenhallen geputzte Menschen wandeln in puffigen rauschenden Seidengewändern, bunte Tücher flattern, Cavaliere sich über die Brüstungen lehnen und heitere Scherzworte hinuntersprechen zu den Damen, die vom untern Gange heraufschauen, um zu hören, zu schwatzen, zu scherzen....



Um einen Hügel herum gelangt man auf einem heissen, steinigen, blendenden, nur stellenweise vom Schatten der ihn einfassenden Bäume und Sträucher gekühlten Wege zur Kirche. Sie ist kahl und ohne jeden malerischen Reiz; aber von einer kleinen Erhöhung aus, neben ihrem allzuschlan-  
ken, aber doch festen Turme, schweift der Blick über alle Windungen des

vielen Adern baden will, so blitzt, wie von Feenhänden gewoben, aus dem blau-grünen Wiesenteppich plötzlich ein lieblich gewirktes Silberband auf. Schliesslich aber verlieren sich alle diese schillernden und geschwätzigen Bächlein und Bäche im Kelchbach, der durch eine nur stellenweise angebaute Ebene der Rhone zueilt. Durch häufige Ueberschwemmungen sind hier Sümpfe entstanden, mit deren Trockenlegung man etwa 125,000 Klafter fruchtbares Land gewinnen würde, und die Bewohner warten eigentlich nur noch, bis der Staat ihnen die längst versprochenen Dämme baut, um dann die Arbeit gründlich an die Hand zu nehmen.

#### KIRCHE VON NATERS

Die Ebene hier soll in unvordenklichen Zeiten ein See gewesen sein; gewaltige, in die ehemaligen Uferfelsen eingelassene Ringe, die zum Anbinden von Fischerbarken gedient haben dürften, lassen diese Annahme als nicht unrichtig erscheinen und sind vielleicht letzte Ueberbleibsel jener Zeit der « stürmischen Seen », von denen der Dichter singt.



Naters ist jedenfalls ein sehr alter Ort. Bei den Römern hiess er Narres, und schon bald nach dem Martyrium der thebaischen Legion soll hier das Christentum gepredigt worden sein. Der feste Kirchturm, heisst es, sei noch

ein Zeuge dieser frühen Zeit.  
Von dem Plätzchen unter  
der alten Linde aus bietet  
er sich auch wirklich als  
ein machtvolles Bauwerk dar;  
nicht das wenigste zu diesem Eindruck  
gedrungener Kraft tragen die zwei- und dreiteiligen tiefen romanischen Fenster bei, und dazu steht im bestem Verhältniss der schlanke Helm. Nicht weit von der Kirche erhebt sich ein gotisches Beinhäuschen, das bekannt ist wegen der fast übermenschlichen Grösse der Knochenreste, die es enthält. Früher befand sich dort eine von Wallfahrern vielbesuchte Statue der gekreuzigten Heiligen St. Kümmeris.

Zu jener Zeit überragte Naters den Ort Brieg an Bedeutung; grosse Herren wie der Landeshauptmann und die Stiftsamtleute des Bischofs hatten da ihren Sitz. Als der weitaus grösste Flecken der Gegend hatte Naters sogar sein Ghetto, sein Judenviertel, eine geheimnisvolle Handelsgasse mit verschwiegenen Häuschen und niedrigen Verkaufsgewölben, in die nur durch ein einziges, fest vergittertes Fensterchen das Licht des Tages dringen konnte.

In der Umgegend erhoben sich mehrere Schlosstürme, von denen Supersax, Weingarten, Urnafas noch heute stehen. Der letztgenannte Name ist italienischen Ursprungs, und es giebt über seine Herkunft eine niedliche Geschichte. Taine würde sie etwa als ein mittelalterliches Pastorale bezeichnen.

Naters, damals noch Narres, wurde, so meldet diese Ueberlieferung, von seinen Herren hart bedrückt. Der Ort erschien ihnen als die Henne, die ihnen die goldenen Eier gab, und mit eisenfester Hand drückten und quälten sie das arme Tier, bis es immer und immer wieder legte, obschon es daran fast zu Grunde ging. Jedes Jahr wurden die Steuern vermehrt, und die Grundzinse waren schliesslich unerschwinglich, so dass den armen Unterthanen fast nichts mehr blieb als die Augen zum Weinen. Sie gaben nicht mehr den Zehnten, sondern wohlgemessene zehn Zehntel ihrer Erträge her. Die Schlossherren aber erlaubten sich alles, und ob auch ihre Pferde die Saaten und Wiesen zerstampften, so mussten die armen Bauern ihren Groll hinunterwürgen und konnten nur die Faust im Sacke ballen. Hätten sie sich

nicht so geduckt, so hätte sie der Herr, zur Lust für die höhrende Bande seiner Knechte, an den nächsten besten Galgen hängen lassen. Namentlich erbost waren die jungen Leute des Ortes über die gewaltthätige Art, mit welcher der Schlossvogt sein Recht bei Eheschliessungen (das barbarische « Jus primae noctis ») geltend machte; und so oft die Glocken zu einer Hochzeit luden, knirschten die Verlobten, knirschten auch die Verheirateten, welche ihre Schmach noch nicht vergessen hatten, in dumpfer Wut, und die Messer wurden locker in den Scheiden. Eines schönen Morgens aber fanden sich acht verlobte junge Männer zusammen, entschlossen, dem rohen Vogt endlich einmal seine böse Lust zu vergällen. In der folgenden Nacht schwuren sie heimlich auf das Kreuz Christi, sie wollten den Leib des Tyrannen bei ihrer Hochzeit zum Tanzboden machen, und das Freudenfest solle von seinem Blute rot werden. Der Tag der Hochzeit kam. Man war lustig und guter Dinge; es war ein Vergnügen, die liebenden Paare zu sehen, wie sie, Sänger und Pfeifer voraus, zur Kirche schritten. Die Mädchen hatten ihren schönsten Putz angethan, und die Augen der jungen Männer funkelten wie Schwertspitzen; der Glöckner in der Kirche läutete zum frohen Herein und Hinaus; kurz, es war ein wonniger, heiterer Hochzeitstag. Man sass dann zu Tische, ass und trank nach Herzenslust und tanzte bis in die späte Nacht. Endlich geleiteten, ganz wie es der Brauch war, die acht Jünglinge ihre Schönen nach dem Schlosse. Man stellte ihnen dort Wein, Kuchen und Backwerk aller Art hin; sie aber sagten lachend, die Liebe habe ihnen den Appetit genommen und sie möchten eigentlich nur noch vor dem Fortgehen und bevor sie ihre Bräute daliessen, schnell ein Wörtlein mit dem gnädigen Herrn reden. — Er kam. Es ist nie bekannt geworden, womit sie ihn unterhalten haben; nur soviel weiss man, dass einer von ihnen ihm dermassen mit der schwieligen Bauernfaust ins Gesicht schlug, dass ihm Augen und Hirn aus dem Kopfe spritzten. Bevor die Reisigen des Vogts sich von Staunen und Schreck erholt hatten und das Fallgatter niederlassen konnten, waren die acht mit ihren Frauen über alle Berge. In derselben Nacht noch flohen sie nach Italien in die Ebenen von Migliandone und Urnafas, und von diesem Ort hat dann, zum Spott natürlich, das Schloss, in dem sie eine so schnelle und feste Justiz hatten walten lassen, seinen Namen erhalten. Auch jenseits der Alpen blieben die nun Heimatlosen den Bischöfen von Sitten treu, und ihr neuer Herr war von dieser

Anhänglichkeit so gerührt, dass er ihnen und ihren Nachkommen Freiheit von der Grundsteuer gewährte, » so lange sie ihre deutsche Muttersprache bewahren würden ». Sie reden sie heute noch, und von Zeit zu Zeit wandern sie auf Besuch hinüber in die alte Heimat.



Links an den gewaltigen zerborstenen und baufälligen Mauern dieser sagenumwobenen Türme vorbei führt der Weg thalabwärts, gemächlich, in vielen Windungen. Er lässt sich recht Zeit, meidet alle Abkürzungen, sucht sich die beste Stelle des Bodens aus und steigt nur unmerklich. Mauerwerk stützt ihn etwa. Dann kommt hie und da ein kleines Kapellchen, das ein Duft von brennenden Wachskerzen umzieht und auf dessen glastigen getünchten Mauern sich die Schattenstreifen naher Bäume wiegen. Leute begegnen uns : Weiber mit Holzbündeln auf dem Rücken, Ziegenbuben, auch Mauleseltreiber; ihre sanften Tiere schreiten so vorsichtig und sicher dahin, als ob sie ihre Gedanken in den Beinen hätten; fast taktmässig bewegen sich ihre Ohren, und die ewig gleiche Bewegung des schweren Tragkorbes auf ihrem Rücken scheint sie in eine Art Halbschlaf einzulullen. Sie gehören übrigens mit zu

dem halbtalienenischen Charakter der Landschaft und mahnen mich immer an Bilder alter Meister mit den naiven Darstellungen der Flucht nach Aegypten.

Je weiter wir aufwärts kommen, desto unabweisbarer drängt sich uns das Gefühl eines grossartigen Ernstes in dieser Landschaft auf. Die grünen welligen Hügelhänge erscheinen uns wie sorgsam gelegte Falten, unter denen sich eine wilde Steinwüste verbirgt. Allerdings wachsen auch an steinigen Stellen immer noch schöne Kastanienbäume; sie lieben ja zerschrundenen Kalk- oder Lavaboden, in ihrem durchsichtigen Schatten gewinnt dann selbst der Stein wieder Leben, indem die abgefallenen dünnen Blätter sich zu fruchtbarem Humus umwandeln, den bald wieder Moose und Gräser überwuchern, und das bläuliche Grün dieser neuen Pflanzendecke lässt die Schönheit und die tiefe, satte Farbe der schützenden Baumkrone doppelt lieblich erscheinen. Es giebt kaum etwas malerischeres als den Kastanienbaum. Er ist graziös und stark zugleich, geradezu antik klassisch in seinem Aufbau. Die Zweige springen aus seinem Stamme heraus wie die Rippen eines Gewölbes aus einem Kapitäl. Obschon das Laub dieses Baumes tief dunkel ist, lässt sich selbst in seinem dichtesten Gewirr jedes einzelne Blatt erkennen.

Wenn der Kastanienbaum so auf einem Granitblock steht, ganz gebadet im Sonnenlicht, und wenn sein grünes Laub wallt wie der Mantel eines Fürsten im Morgenlande, dann ist er geradezu grandios. Wie ein schlachtenmüder, ruhebedürftiger Held sucht er in Bergschluchten die Einsamkeit und lebt nur in Gesellschaft von Seinesgleichen, fern von dem gewöhnlichen geringen Baumvolk der tieferen Wälder.



Es giebt für mich nichts angenehmeres, als langsam und bequem in eine mir völlig neue Gegend hineinzuwandern, wo ich am Morgen noch nicht weiss, wo ich am Abend mein Haupt niederlegen werde. Man geht da so halb in einem poetischen Traum: die Gegenstände erscheinen alle viel interessanter, und Einzelheiten, die wir an dem, was wir täglich um uns sehen, gar nicht mehr beachten, schätzen wir nach ihrem wahren Werte, ja sie sind



es eigentlich, die schliesslich den  
schönen Gesamt-Eindruck aus-  
machen. Und solche Eindrücke  
bleiben uns lieb, so lieb, dass wir  
sie gerade nur mit denen teilen  
möchten, die unserm Herzen am  
nächsten stehen. Mit ihnen unterhält  
man sich im Stillen die ganze Zeit hin-  
durch über alle diese Dinge, freut sich  
drüber, wie sie dann und wann mitlachen  
würden, und bald nimmt man in Gedanken  
den Einen, bald den Andern mit unter das grüne  
Laubdach, bewundert mit ihm ein vom Bächlein ge-  
bogenes Hälmdchen, schwelgt im Anblick der prächtigen  
GEIMEN Bäume und des langsam schwindenden Nebels.... und die  
Seele singt ein neues Lied zum Lobe des Unendlichen.



Jetzt machen wir an einer mässig abfallenden Halde eine Ruhepause, setzen uns auf unsere abgelegten Rucksäcke, stemmen die Füsse gegen eine Erdscholle und geben uns ganz dem Genusse der Aussicht hin. Wir sind nahe am Weiler Geimen, der auf einer alten zerklüfteten Moräne des Aletschgletschers steht und dessen Kirchlein nur mit Mühe sein kurzes Türmchen über die Häuser hinauszustrecken vermag. Das Glöcklein drin, klein fast wie die Schelle, die der Chorknabe schwingt, hängt frei in der Luft zwischen zwei Steinpfeilern und ist beständig in leiser Bewegung, als wollte es seinen Warnungsruf erschallen lassen an einem Ort, wo sich unter der leichten Rasendecke die Ablagerung des grausigen Gletschers dehnt.

Am Rande der gewaltigen Moräne setzt eine gemauerte Wasserleitung in kühnem Bogen über das Thal. Sie führt einer sonnverbrannten, von kahlen Felsen umgebenen Wiese frisches Gletscherwasser zu, und zugleich mit dem Geriesel des Wassers vernehmen wir auch die taktmässigen Schläge des kleinen Klapperwerkes, das dem Wasserknecht den Voll- oder Leerlauf

mahnte unser Führer zum Aufbruch und zwar so barsch befehlend, als wäre mit dem letzten Glockenton der schlimme Geist in ihn gefahren, der ja jetzt wieder mächtig über die Gegend wurde. Nur höchst ungern rissen wir uns von dem lieblichen Plätzchen los; ich schnallte brummend meinen Rucksack auf und begann, unbekümmert um das Unpassende des Augenblicks, die Geschichte jener gekreuzigten Sankt Kümmeris zu erzählen, deren Bild noch bis vor wenigen Jahren das Beinhaus von Naters geschmückt hat. Es war eine hölzerne, mit bunten Kleidern umhüllte Statue gewesen, ein Weib mit einem langen schwarzen Barte und schrecklich bemaltem Gesichte, über das Todes- schweiss und schwere Thränen rannen, und namentlich junge Bräute waren zu ihr gewallfahrtet.

Die Heilige selbst hat vor undenklichen Zeiten gelebt, als kaum erst das Christentum nach Deutschland gekommen war. Sie war eine edle Prinzessin aus Niederland gewesen, schön wie kein Weib mehr auf der Welt. Dazu war ihre Seele rein wie der Morgentau, und sie hatte in tiefer Frömmigkeit von frühster Kindheit an alle Freuden der Welt von sich gewiesen. Nur im Gebet fand sie Trost und Glück und ward deshalb eine Nonne im Kloster Saalfeld. Aber der Ruhm ihrer Schönheit drang selbst über die Klostermauern; deshalb pilgerten von überall her, von allen Schlössern und Höfen, die Grafen und Herren nach Saalfeld und schätzten sich für ihr Leben lang glücklich, wenn sie nur am Sprechfensterlein der Kirche die schöne Prinzessin hatten sehen können. Da hörte auch der König des Landes von dem Liebreiz der frommen Nonne, und da er glaubte Macht zu haben über Geistliche und Ungeistliche, that er einen teuern Eid, sie müsse seine Gattin werden. Die Prinzessin sollte also wirklich ihrem klösterlichen Wandel entsagen, und während sie sich zu dieser schweren Trennung vorbereitete, wurden Anstalten zu einer glänzenden Hochzeit getroffen, die im Kloster selbst stattfinden sollte. An den Strassen wurden schöne Bäume gepflanzt, auf denen seltene Vögel singen sollten. Die arme Prinzessin sah das alles in tiefster Betrübniß an, und am Tage, da ihre Vermählung stattfinden sollte, ward ihre Angst und Kümmeris so gross, dass sie sich auf den Boden warf, bis ihre weisse Stirne wund wurde, und unter blutigen Thränen rief sie denjenigen, von dem allein noch Rettung und Hilfe kommen konnte, also an: « O Heiland, mein süsster himmlischer Seelenbräutigam, mach, dass ich keinem andern angehören muss

als dir; mach, dass um deiner Liebe willen mein geistliches Gewand rein bleibe von irdischer Befleckung! » Als sie sich dann wieder erhob, siehe, da war ihr ein dichter Bart um Kinn und Wangen gewachsen, und statt der Augenbrauen sprossen an ihrer Stirne borstige Haare. Wie der König sie so sah, geriet er in die abscheulichste Wut und befahl sofort, man solle vor dem Kloster ein Kreuz aufrichten und die Jungfrau an dessen Holz nageln. « Es soll sich dann zeigen », schrie er dabei, « ob der Satan der verdammten Hexe helfen wird! » Nun wurden der guten Heiligen schwere Nägel durch die feinen Hände geschlagen, die sich so oft zum Gebet gefaltet und durch die Füße, die sich so oft beim Knien gebeugt hatten. In diesem Augenblick aber erloschen die Kerzen auf dem Altar der Kirche, denn sie wollten eine solche Greuelthat nicht mit ansehen und die seltenen Vögel auf den Bäumen verstummten, das Volk aber kam und verspottete die Gerichtete. Mehrere Tage hing sie so am Kreuze; ihre Glieder sanken immer mehr zusammen, und das Gewicht ihres Leibes riss die Wunden an ihren Händen weit auf; ihr Hals war so schwach geworden, dass ihr Haupt sich neigte wie ein welkes Blatt am Strauche. Während sie nun so dahing in ihren letzten Todesschmerzen, kam des Weges ein armer Spielmann, der im Kloster um ein Obdach bitten wollte. Er wunderte sich über die Menge Leute, und als er näher kam und sah und hörte, was geschehen war, rannen ihm mitleidige Thränen über die Wangen, und er hätte gern die fromme Dulderin da oben getröstet. Da er aber keine Worte fand, nahm er seine Fiedel und spielte die lieblichsten Weisen, die er wusste; und sie wurde dadurch so getröstet und gestärkt, dass er den ganzen Tag und die ganze Nacht immer weiter spielte, bis er am Morgen vor Hunger und Erschöpfung in die Knie sank; aber auch dann noch geigte er, und seine Augen hingen selig am Antlitz der Gekreuzigten. Aus der Fiedel aber klang es immer schöner und reiner und voller und zuletzt wie Himmelsmusik, und als die seltenen Vögel diese Wunderklänge hörten, stimmten sie mit ein, und es war, wie wenn eine Seele ihre Erlösung sänge und jubelnde Engelchöre heranzögen. Sogar das rohe Volk wurde endlich still: die Frauen begannen zu beten, und die kleinen Kinder lauschten und lauschten und vergassen gar einzuschlafen. Da hatte auf einmal die Dulderin am Kreuz eine herrliche Erscheinung: die blauen Augen des Spielmannes schwammen ihr zusammen



ebene Dächer sich lustig ein spitzes Kirchtürmchen streckt. Gleich das erste Gebäude rechts ist das Wirtshaus; es lehnt mit seinem hintern Teile an eine Moräne und ist mit dieser durch eine Brücke verbunden. Alles ist

sauber, einfach,  
einladend, und  
Frau Kathrinens  
Küche wird als  
ganz vorzüglich  
gelobt. Zu Tische  
also! Um das  
ganze Zimmer  
geht ein tannees  
Getäfer mit ange-  
nehmem Harz-  
duft; noch besser  
aber duftet jetzt  
die Suppe auf dem  
blanken Tisch-

## WIRTSHAUS IN PLATTEN

tuch; die Messer glitzern vor Sauberkeit, das Brot ist knusprig, und schon langt unser Obmann nach dem Tischchen, auf dem die Flaschen stehen. Selbstverständlich fiel ihm niemand in den Arm, und beim Nachtisch tranken wir auf glückliches Gelingen unserer Fahrt, sowie auf die Frau Wirtin. Dann aber suchte sich jeder einen bemoosten, von der Tageshitze warmgeglühten Felsen, um Siesta zu halten. Aber holla! Da hat einer, natürlich der kurzsichtige Professor, sich sein Plätzchen schlecht gewählt; es musste vor ihm irgend ein Vierfüssler dagewesen sein: das hatte er nicht gemerkt und hielt nun, während er den Schaden an seinen Kleidern auszureiben oder wenigstens zu verdecken sich bemühte, eine längere Rede über Koprolithen und deren animalischen Ursprung. Ich lag am Rand der Moräne, auf der das Dorf steht. Man überblickt es da in seiner ganzen Ausdehnung. Es schwamm jetzt in einem rötlichen Dufte und bot sich dar als eine thongelbe dunkle Masse, die sich in ihren Umrissen klar und scharf gegen den bläulichen Fels und den Tannenhintergrund abhob. Sah man jedoch genauer hin, so liessen sich enge, in den Granit gehauene Gässchen unterscheiden, dann schwanke Stiegen und

Brücken voll Gerümpel, Geräten, Leitern, Tragkörben u. s. f. Vor einer Thür spaltet ein Mann Holz, Buben spielen auf der Gasse, Wäsche flattert, und mitunter kommt vom Brunnen ein Mädchen, dem mit jedem Schritt eine silberglänzende Welle aus dem Zuber auf die Gassensteine plätscht.

Es gehört mit zum Lieblichsten, an einem milden Sommerabend das Leben eines Dörfleins so ein wenig zu beobachten, seine intimere Sprache verstehen zu lernen. Maultiere traben die Gasse hinauf, die letzten Heuer kommen heim.... Dann breitet die Dämmerung ihren Schleier über das Thal, und die einzelnen Gegenstände werden undeutlicher.

Das Geräusch des  
geworden, und diese Harmo-  
und verklingenden  
artig ernste und  
ung, die beim er-  
Fensters sich zum  
lichen stillen Glück-  
dere Fenster wer-  
ten auch die Sterne  
Tannen vergehen im  
ments; die Lichter  
die der Erde blitzen  
nur noch das Rau-  
ser tönt durch die Nacht.

Tages ist zu einem leisen Säuseln  
nie der verschwimmenden Linien  
Töne bewirkt eine eigen-  
nachdenkliche Stimm-  
sten Aufleuchten eines  
Vorgefühles eines heim-  
kes steigert. An-  
den hell; dann tre-  
hervor; Felsen und  
Dunkel des Firma-  
des Himmels und  
durcheinander, und  
schen der Waldwas-

DER SYNDIC VON NATERS

Es kommen Männer mit Pfeifen und Cigarren im Munde, deren Glut dann und wann wie ein Blitz die wetterfesten Züge ihrer Gesichter erhellt. Einer von ihnen ist der Alt-Bürgermeister von Naters, ein Alpenbezwinger, hat er doch im Jahr 1862 als der erste das Aletschhorn bestiegen. Er ist musikalisch und spielt am Sonntag in der Kirche die Orgel; auf unsere Bitte führt er uns in das Gotteshaus, in dem uns völliges Dunkel umfängt und ein letztes Restchen von Weihrauchduft uns andächtig stimmt. Nach und nach erkennen wir im fahlen Sternenlicht die Bankreihen, die Kanzel und hinten im Chor den Hochaltar, von dem unser Führer eine Kerze nimmt. Im Hinaufsteigen zur Empore zündet er sie an, und wir Untenge-

DAS INNERE DER KIRCHE IN PLATTEN





## PLATTEN

bliebenen sehen nun im un-  
ruhigen Lichte dieses Flämmchens  
die Rippen der Gewölbe, die sich zu  
bewegen scheinen. Am Altar blitzt es hie  
und da auf von einem goldenen Heiligen-  
schein oder von der weissen Decke der Mensa;  
aber gleich wird es wieder dunkel. Das ist gut; denn jetzt  
ertönt die Orgel in vollen Accorden; aber kein Magnificat und kein Halleluja  
rauscht herab, sondern eine einfache Volksweise, ein Hirtenlied, allerdings  
langsam, wie geheiligt durch das Instrument, auf dem es gespielt wird. Dann  
vernimmt man auch einzelne Worte, die der Organist dazu singt, um die Melodie  
zu markieren; schliesslich wird ein deutliches Lied daraus, das in einen  
unverfälschten Jodler ausklingt.

Das war eigentlich einer meiner schönsten Eindrücke, diese erste  
Nacht in den Alphütten, fern vom Trubel des Alltagslebens, auf dem Weg  
in die Berge! Draussen das heimelige Dörfchen, hier die einfache Kirche, in  
deren Beleuchtung sich die ewigen Sterne und das eine Kerzlein teilten, und  
dazu der schlichte Bergsteiger dort oben, dessen Hirtengesang sich zur Macht  
eines Chorales steigerte.... Alles das erhob, begeisterte mich; es war einer  
jener seltenen Augenblicke, wo die Freude an der Natur und am Leben zu  
einem rein religiösen Gefühl zusammenfliesst.



Am andern Morgen waren wir zeitig auf. Die frische Bise, welche draussen weht, lädt uns ein, gleich diese reine Luft zu atmen und uns in ihrer würzigen Frische zu baden. Diese Morgenluft hat selbst auf dem Grase geruht, hat es mit ihrer Feuchtigkeit getränkt, und das Gras hat ihr dafür etwas von seinem Dufte mitgeteilt. Darum weht sie so wohlig um das Dorf, über dessen Dächer die ersten silbergrauen Rauchwölklein aufsteigen. Eben erwacht auch das erste Geräusch des Tages: Stimmen schallen, Pferde wiehern, genagelte Schuhe klappern über die Gassen, Stallthüren gehen auf und lassen die lustig hüpfenden Ziegen und Zicklein heraus; hinter ihnen drein dann die Hirtinnen mit ihren roten Kopftüchern. Schnell trabt die Herde auf den Fusswegen dahin, zu deren beiden Seiten sich über-

## PLATTEN

grünte Haufen Felssteine hinziehen. Im Dorf mischt sich der Heugeruch nach und nach mit demjenigen von Kaffee und gesottener Milch.

Das Geheimnis der Nacht schwindet; ein anderes tritt an seine Stelle: das der menschlichen Thätigkeit mit ihren Hoffnungen und ihren Leidenschaften, die uns alle unaufhörlich in den Kampf ums Dasein rufen.



Die Wolken im Osten flammen auf, und nach und nach erglühen auch die höhern Berggipfel. Ströme von Licht schiessen über sie herunter, treffen

endlich auch die Vorberge, dringen dann in die Thäler und Wälder und jagen die Schatten in die tiefsten Schluchten hinein. Auch das Platten-Thal nimmt endlich Teil an dieser Ausgiessung des Lichtes. Lange hat es zwar noch ganz im Dunkel gelegen, die Form eines umgeschlagenen Schiffes darbietend, dessen nach Osten gewandter Berg-Kiel sich scharf vom Himmel abhebt. Ruckweise dringt das Licht aber auch gegen diese Höhen an: sie dampfen, dann glänzen ihre Kämme wie von Feuerfunken und endlich findet der erste Strahl eine Durchgangsstelle. Er zittert in der Luft; jung, wild, schön, siegreich bricht er herein, und alles verkündet diesen Sieg: die Wiesen, über die er fliegt, der Nebel, den er verjagt, die Dünste, die er aus den feuchten Stellen zieht, die Bäche, die Brunnen, in denen er sich badet, das dumpfe Geschwirr der tausend Insektenflügel, die sich neu darin beleben. Er dringt auch in das Dorf im Augenblicke, da wir aufbrechen, und bald ist es wie eingefangen in seinem goldigen Netze. Die Steine auf den Dächern flimmern, der Rauch, der diesen entsteigt, wird wie durch funkelnde Schwerter abgeschnitten. Die bläulichen Schatten ziehen sich unter die Vordächer zurück. Die roten Häubchen der Frauen sind lustige Punkte in der goldigen Menge der Alphütten, die da am Fusse der Kirche zu knien scheinen, um mit dem Türmchen ein inniges Dank-

gebet zum Himmel  
zu senden.

Im rosigen Duft der Ferne verschwimmen Felsen, Schneehänge und Wolken, und über das betaute Wiesen-gras spielen Wolkenschatten; an uns vorbei ziehen wellige Erderhebungen, Baumgruppen, dann wieder ein paar Heuer, und alle diese Wandelbilder geben dem Morgen einen festlichen Reiz.

Die Hitze nimmt zu,  
und durch die von Heu-  
schrecken durch-  
summte Luft fliegen  
die Sonnenstäubchen.

AUF DEM  
WEG NACH BEL-ALP

Gerne retten wir uns vor der brennenden Sonne unter das dunkle Dach eines Waldes. Wie ganz anders ist da alles! Die feuchte Dämmerung ist hier wohnen geblieben, man empfindet etwas von dem kühlen Schauer, der uns beim Eintritt in einen Dom erfasst; denn wie durch gemalte Kirchenfenster fallen hier und dort lange Lichtstreifen in das zauberische Dunkel. Der Boden ist Granit, über welchen Wurzeln kriechen und auf dem die Schritte dröhnen. Dann und wann nur entdeckt man zwischen den flechtenbehangenen Tannen hindurch den helleren Berghintergrund.



An einer Biegung des Weges mahnt mich ein kleines Kapellchen an jene kleinen, in die düstern Chorwände der Kirchen eingelassenen, vergitterten und nur durch ein einziges Lichtlein erhellten Tabernakel. Um auch hier in der Wildnis ein solches einzurichten, hatten Bäume gefällt werden müssen, bis eine Lichtung entstanden war, durch die jetzt ein Bündel Sonnenstrahlen bricht. Von weitem scheint deshalb das Häuslein mit seinem dunkeln Innern wie von Hundert Fackeln bestrahlt, obgleich man dann beim Näher-

treten nichts sieht als ein verwittertes Marienbild und ein brennendes Kerzenstümpchen, dessen flackerndes Licht mir sofort die Erinnerung an den vergangenen schönen Abend mit seinem Sternen- und Lichtschimmer wachruft. Der Eindruck ist allerdings der entgegengesetzte: denn zuletzt trägt hier nicht das Dunkel, sondern der schimmernde Tagesglanz den Sieg davon und wirft seine Strahlen bis in den hintersten Winkel des kleinen Gewölbes. Durch diesen Gegensatz gewinnt aber das Plätzlein nur einen Reiz mehr und zwar einen, wie er etwa den heiligen Franz von Assisi entzückt hätte. Es ist ein bischen Heidentum, aber lichtvoll und luftig umwoben von klösterlicher Stille im Schattengrün des Waldes. Allerlei Vögel hüpfen, flattern und zwitschern herum. Insekten schwirren in metallisch glänzenden Zickzackflügen, Sonnenfäden flattern von Halm zu Halm, von Zweig zu Zweig, und über allem wölbt der Himmel sein tiefes Blau.



VOR DER MESSE

## Von Bel nach Bel-Alp.

---

Als wir aus dem Walde traten, dehnte sich vor uns ein grünes Gelände aus, das durch den von einem höher gelegenen Plateau herkommenden Bach bewässert wird. Wir sehen Heuer und Heuerinnen an der Arbeit; ihre weissen Hemdärmel, ihre roten Kopftücher und die blanken Sensen leuchten in der Sonne. Lachen und Gesang ertönen.... Es sind Leute aus Bel, einem Dörflein ganz in der Nähe.

Das grüne Hochgelände umschliessen Berge im Halbkreise; in der Mitte liegt Bel, dessen Brunnen von einer Quelle gespeist werden, die weiter unten langsam in die Wiese sickert, dann durch den Wald rinnt, an Platten und Geimen vorbeifliesst und, an einzelnen plötzlich aufblitzenden Streifen kenntlich, sich bis nach Brieg und zur Rhone hin verfolgen lässt. Sie entspringt im Unterbachgletscher, am Fusse kahler und spitzer Felsen, die ihre Geröllfelder bis auf die Weiden herniedergesandt haben; ja, einzelne grössere Blöcke sind bis in die Nähe der Häuser gerollt, von denen sie sich an Farbe

und Grösse kaum unterscheiden. Denn alle diese Häuslein sind mit Schieferplatten gedeckt; auch ihre Wände, sogar die Stützen, auf denen sie stehen, sind von Stein; darum sehen sie mit ihren spärlichen Fenster- und Thüröffnungen wie vorsündflutliche Riesenschildkröten oder andere Versteinerungen aus, die gleichzeitig mit den Felsblöcken den Berg hinuntergerollt sein könnten. Da diese Felsen den Hauptbestandteil des Baumaterials der Häuser geliefert haben, so sind diese ebenfalls lilagrau, mit Flechten

KINDERLEHRE  
IN DEN BERGEN

bewachsen und bilden, wie die riesigen Blöcke, zusammen mit dem Blaugrau der Heide unter dem in weisslichen Düften zitternden Himmel eine prächtige Farbenharmonie von Silber- und Bronzetönen.

Unter den Thüren stehen Weiber, die Kinder hüten, mit Buttern, Stricken oder Spinnen beschäftigt sind und uns freundlich grüssen. Auf einmal fesselt uns ein Bild ganz eigener Art: Auf einem Erdhügel über einem kleinen Granitfelsen stand ein Priester in Soutane und Barett und hielt hier im Freien mit einigen Buben und Mädchen Kinderlehre. Sobald der junge kräftige Mann uns erblickt hatte, trat er auf uns zu, gab uns die Hand und hiess uns in gutem Französisch mit in sein Haus kommen, um dort für einen Augenblick Säcke und Alpenstöcke abzulegen. Das Pfarrhaus war ganz in der Nähe; er führte uns gleich in ein niedriges Zimmer, kaum hoch genug, um aufrecht darin zu stehen; in der einen Ecke lief eine Bank der Wand entlang. Heiligenbilder schmückten den Raum, durch dessen Fenster der Blick über das ganze Dorf hinschweifte.

Während die Suppe gekocht wurde, führte uns der Herr Vikar in sein Kirchlein; es steht 2000 Meter über dem Meer, und er meinte, es sei wohl der höchstgelegene Ort in Europa, wo regelmässig Gottesdienst gehalten werde. Es ist ein plumpes, niedriges, auch mit Schiefer gedecktes Gebäude, das man allenfalls für ein savoysches Bauernhaus halten könnte, wenn nicht ein Türmchen auf dem Dach sässe. Ein hübsches schmiedeisernes Gitter schliesst das Allerheiligste ab, und auf dem Altar liegt eine mit einem Anemonen- und Tulpenmotiv gestickte Decke aus dem XVII. Jahrhundert. Vor dem Gitter hängt ein Cruzifix mit einem blutigen bleichen Christusbilde.



Als ich den gutmütigen und gefälligen Mann über seine Pfarrkinder, über die Erwerbsquellen des Landes, über dessen Sagen, Legenden u. s. w. fragte, führte er mich über das Plateau hinauf, auf dem sein Dorf liegt und erzählte mir unterwegs, dass seine Gemeinde vierunddreissig Weiler mit zusammen zweitausend Seelen umfasse. Die Leute leben von Viehzucht, ziehen jeden Sommer mit ihren Herden auf die Berge und wechseln dort, fast wie Nomaden, wohl sechsmal im Jahr ihre Wohnplätze.

In seinem untern Teil hat das Thal noch ein gemässigttes Klima, in seinen höheren Stufen aber stösst es an die Gletscher, so dass man hier an einem und demselben Tage Obst brechen, Getreide reifen, Bäume blühen und das ewige Eis blinken sehen kann. Der Boden, Moräne mit erratischen Blöcken, die aus der Gegend des Aletschhornes stammen, ist reich an Quellwasser, das durch viele Leitungen, deren Erstellung manches Menschenleben gekostet hat, weithin geführt wird. Im Gegensatz zum Berner oberländer-Gebrauch alpen hier die Frauen und besorgen das Vieh, während die Männer in der Niederung bleiben und das Feld bebauen. So bringen hier in Bel mehr als hundert Frauen mit ihren Kindern den Sommer zu, spinnen, stricken und sind ganz glücklich dabei. Am Morgen werden Kühe und Ziegen aus den Ställen getrieben, niemand braucht sie zu hüten. Früher besorgten Zwerglein dieses Geschäft.



Jetzt scheinen in kleinen Abständen eingesteckte Kreuze den gleichen Dienst zu thun. Am Abend kommt das Vieh heim, um gemolken zu werden. Nach der Arbeit bleiben in schönen Sommernächten die Mädchen lange draussen sitzen, singend und jodelnd, dass es eine Lust ist. Zur Heuernte, auch am Sonntag zur Messe kommen die verheirateten Männer, die Söhne der Frauen und die «Zukünftigen» der Mädchen truppweise herauf. Es sind offene, freimütige, etwas rauhe, aber allezeit dienstfertige Leute. Zäh halten sie fest an dem, was sie von den Alvordern überkommen haben. Sie widersetzten sich zum Beispiel aufs Entschiedenste dem Abbruch eines alten Turmes in Naters, dessen Steine zum Bau eines Schulhauses verwendet werden sollten. Sie kennen auch alle noch die alten Sagen ihres Landes. So hat mir der Pfarrhelfer vom Martyrium der armen Seelen erzählt, mit deren Köpfen der Aletschgletscher gepflastert sei; auch von der Bestrafung der schönen Mailänderin, vom Hirten, der in den Teufel verliebt war und von der Vernichtung der Schlange von Naters wusste er zu berichten und erzählte mir darüber: In alten Zeiten wohnte in einer Felsenhöhle bei Naters ein greulicher Drache, der die ganze Gegend verwüstete und entvölkerte. Da erbot sich ein zum Tode Verurteilter, mit dem Untier zu kämpfen, wenn man ihm, falls er obsiege, das Leben schenke. Er erhielt die Erlaubnis zum Kampf, kleidete sich in ein Lederwams, das aussen mit spitzen Eisenstacheln besetzt war, bewehrte seine Rechte mit einem kurzen

fernten uns mit dem kräftigen Schritte von Leuten, die, ohne über die Schnur gehauen zu haben, eine reichliche Mahlzeit fröhlich mit Wein begossen hatten.

Der Weg geht hier ganz gemächlich am Rande der Hochebene mitten durch saftiges Grün dahin. Es marschiert sich trefflich und man kommt vorwärts, man weiss nicht wie. Im Dorf Neuboden jedoch hatte dieses gemütliche Schlendern ein Ende, denn jetzt galt es, Holz mitzuschleppen, um am Abend in der Oberaletschhütte die Suppe zu kochen. Während ein jeder einige Holzscheiter auf seinen Rucksack schnallte, begann ein feiner Regen zu fallen,

#### HOTEL BEL-ALP

in welchem sich bald die Berge mit undeutlichen Umrissen verloren.

Vom Hotel Bel-Alp stiegen wir zu dem weiter oben gelegenen Hause Tyndalls hinauf. Von der Rotunde an der Vorderseite aus konnte der grosse Physiker mit Musse den grossen Aletsch betrachten, den er den « König der Eisströme in Europa » genannt hat. Um dessen Formen zu studieren, hat er mehrmals das Sparrhorn erklommen von dem aus man den Gletscher in seiner ganzen Pracht erblickt. Von der einsamen Terrasse aus sahen wir ein wunderbares Schauspiel: Ein Lichtstrahl brach hervor, der Nebel zerriss, und seine beweglichen Schleier rahmten eine in matten, blassen Tönen daliegende

Landschaft ein. Es war diejenige, die wir Tags zuvor durchwandert hatten. Ich erkannte Brieg am Glanze seiner Kuppeln, dann die Thäler mit den grünen Kastanienbäumen, endlich Platten mit seiner weissgetünchten Kirche. Zu unsern Füßen sah ich den Weiler Eggen und gegenüber das mit Arven gekrönte Riederhorn. In der wilden Schlucht, die uns von ihm trennt, dehnt sich der Aletschgletscher und reckt sich wie ein Ungetüm, dessen Schweif allein noch sichtbar ist. Durch die Nebelrisse erscheint er uns von ungeheurer Grösse. Er füllt ein halbstundbreites, und fünf Stunden langes Felsenthal aus

und zieht sich gleichförmig  
dahin, hie und da eingeschnürt durch vorgeschobene Berge. Das Bild vervollständigt sich, indem ein bald rosig, bald grünlich schillender Metallglanz über der, einer zerschrundenen Haut ähnlichen Fläche lagert, und darüber hin läuft, wie ein Kamm, die Mittelmoräne.

Kaum hatte das grausige Ungeheuer  
DER GROSSE ALETSCHE GLETSCHER sich ein wenig gezeigt, so barg es sich wieder im Nebel. Es begann wieder zu regnen.

Wir schlugen den steilen Fussweg ein, der vom Hotel an den Rand des Gletschers führt. Hier fanden wir unsere Genossen, die seither der Massaschlucht entlang gegangen waren. Der brummige alte Träger, den wir in Brieg auf sein ehrliches Gesicht hin engagiert hatten, kam hier auch zu uns, begleitet von seinem Jüngsten, einem fünfzehnjährigen Burschen. Ein zweiter Junge, im gleichen Alter, der auf die Riederalp gehen sollte, hatte sich ihnen angeschlossen.



DIE FUSSHÖRNER UND DER OBERALETSCH-GLETSCHER

## Der Oberaletsch-Gletscher

---

ORWÄRTS, marsch! Nach einigen kurzen Bemerkungen über das Wetter setzte sich die Truppe in Bewegung. Wir machten, so gut wie möglich, gute Miene zum bösen Spiel, und bald hiess ein langer, mühsamer Aufstieg auch die Geschwätzigsten verstummen. Auf halber Höhe wurde ein bisschen Atem geschöpft und ein wenig Chokolade gegessen. Nachdem die letzte Höhe erklommen war, betraten wir eine Einöde, die von zwei bis in die Wolken ansteigenden Wänden eingengt ist. In der Mitte breitet sich der wilde, bleifarbene, zerklüftete Gletscher aus. Das Bett, das er einst ganz ausgefüllt hat, ist wie gepflastert mit farblosen Blöcken, Der Gletscher ist hier dünn, mager, fast wie ausgetrocknet. Zerschlagen von den Felsstücken, die aus der Höhe herabfallen, erhebt er sich aber dann

drohend, richtet sein dunkles Rückgrat auf und grollt dumpf. Wir verliessen bald die Moräne und kletterten auf des Gletschers schlüpfrigen Rücken, der beständig von dem darunter hinbrausenden Eiswasser erzittert. Es schneite stark. Da und dort sah man Gletschertische wie Dolmen dastehen. Wir be-

GLETSCHERTISCHE  
AUF DEM OBERALETSCH-GLETSCHER

schleunigten unsere Schritte und schienen dennoch kaum vorwärts zu kommen. So sehr wir auch unsere Augen anstregten, das dichte Schneegestöber war undurchdringlich und die Hütte nicht aufzufinden. Endlich, als wir bereits glaubten, wir seien verirrt, erblicken wir sie. Es ist ein hübsches Häuschen, fest gebaut und von der Section La Chaux-de-Fonds des Alpenclubs vorzüglich eingerichtet. Schnell wurden die Läden aufgestossen, Holz wurde gespalten und Feuer angezündet, bald brodelte das Wasser, eine behagliche Wärme verbreitete sich, und die gute Laune kehrte zurück. Nur unser Träger, der alte Brummbär, machte uns noch einige Sorge. Er hatte hoch und heilig versichert, dass wir auf einem falschen Wege seien und war mit den beiden Knaben dem Fusse des Gletschers entlang gegangen. Er war immer noch nicht da, und mit ihm fehlte auch unser Proviant. Der hungrigste unter uns fand beim Durchstöbern der Hütte zwei schimmelige Maggi-Suppentäfelchen, die ein früherer Besucher hatte liegen lassen. Er wollte sie eben in den wallenden Kochtopf werfen, da erschienen die Vermissten, der Alte erzürnt, dass wir auf dem « falschen » Wege doch zum Ziel gekommen seien, die Burschen

Beichgrat, 5 nach dem Aletschhorn aufgebrochen, 4 nach dem Nesthorn und eine nach den schrecklichen Fusshörnern, deren kahle Gräte zwischen dem Oberaletsch und dem Triest-Gletscher sich bis über den grossen Aletsch hin vorschieben.

Schon hörte ich im Schlafraum schnarchen. Man mahnte mich, dass auch ich mein Licht löschen solle. Aber bevor ich es that, öffnete ich die Thüre. Ueber der Furka schien der Mond von Wolke zu Wolke zu jagen. Wo der Gletscher abstürzt, fiel das Mondlicht auf weisse Nebel, die vom Sparrhorn zu den Fusshörnern hinunterhingen. Sie schwankten, als ob sie zögerten, im Dunkel zu verschwinden, in welches eine gewaltige, auf den Gipfel des Thurberges gehäufte Wolke alles getaucht hatte. Sie kommen vorwärts, fliehen wieder, trennen sich. Der dunkle Raum zwischen ihnen wird immer grösser, dann schweben sie wieder von Fels zu Fels und nähern sich, tanzen wie Geister in langen, leichten Seidengewändern zwischen zwei Schattengründen zierlich und leicht auf der schlüpfrigen Oberfläche des Gletschers. Sie wecken in mir die Erinnerung an die armen Seelen, von denen der Vikar gesprochen hatte, oder an jenes leichte, zerbrechliche Boot, das kaum ins Wasser tauchte und auf dem Dante einen Engel die Seelen ans Ufer des Purgatoriums führen sah.

« He da, Herr Dichter, » rief's plötzlich, « wir frieren! »

ALETSCHE-GLETSCHER

Die Nacht war lang. Die Wärme im Schlafraum verflog, einer der Knaben träumte laut, der Träger schnarchte. Beim ersten Tagesgrauen eilte ich ans Fenster. Der Laden fliegt auf. Blendendes Licht strahlt mir entgegen, denn vor der Hütte war alles weiss. Es hatte gegen Morgen abermals geschneit, und noch immer wirbelte der scharfe Nordwest kleine Flocken heran. Mit dem

Morgen war auch der Appetit erwacht. Bald brannte das Feuer wieder. Während etwas wie ein Frühstück bereitet wurde, suchte sich jeder so gut wie möglich in den leicht mit Eis bedeckten und von glitzernden Schneesternchen übersäten Wasserlachen vor der Hütte zu waschen. Dann weichten wir die letzten Brotkrusten in dem warmen Morgenthee auf.

Während unsere drei dienstbaren Geister die Hütte wieder in Ordnung brachten, sahen wir uns deren Lage etwas näher an. Der Ausläufer des Fusshorns, der sie vor Schnee und Wind schützt, entspringt an der Verbindungsstelle der beiden Gletscher, aus welchen der Oberaletsch entsteht. Der Schnee des Nesthorns, des Breithorns, des Beichgrats, des Schienhorns, des Weisshorns, des Aletschhorns und des Sattelhorns speisen den Doppelkrater, aus dem ihr Firn hervorbricht. Ihre Seitenmoränen vereinigen sich am Fusse des Thurbergs zu der Mittelmoräne, deren Kamm wir Tags zuvor eine Zeit lang gefolgt waren. Gegenüber erhebt sich die Pyramide des Nesthorns, die man mit einem gewaltigen Bergkristall vergleichen könnte. Man gewinnt allerdings den wahren Eindruck von seiner Grösse nicht sofort, sondern erst bei näherem Nachdenken. Das Nesthorn steigt nämlich bis zu einer Höhe von 3820 Meter über den Meeresspiegel an, über das Thal aber, das uns von ihm trennt, erhebt es sich kaum tausend Meter. Erst von seinem Gipfel aus würden wir uns über



seine kolossale Grösse Rechenschaft geben können: wir wären da recht eigentlich im Himmel und würden zu unsern Füßen kaum den Grund des Gredetschthales durch den Nebel wahrzunehmen vermögen.

Das Plateau, das sich leuchtend zu unsern Füßen ausdehnt, scheint auf den Schultern von Bergriesen zu liegen, deren Köpfe darüber hinausschauen. Stahlbehelmt, düster in ihrem starren Schnee träumen sie wie prophetisch in das ewige Schweigen hinein. Dieses Schweigen, das auf den stummen Gesichtern liegt, erscheint mir wie ein stilles Gebot, Orte nicht zu betreten, die nichts Menschliches mehr aufzuweisen haben; es erfüllt mit einem eigenartigen Missbehagen, das der Furcht ähnelt: die Alten glaubten in solchen Augenblicken und an solchen Orten an die Gegenwart des grossen Pan und redeten vom panischen Schrecken. Diese hoch gelegenen Eisthäler sind zu weit und doch auch wieder zu schmal, überhaupt allzusehr von der Welt abgeschieden. Der Mensch fühlt sich hier in der Gewalt der Berge. Um wieder völlig sein Selbst wiederzufinden, um seine Kühnheit und seinen ganzen Stolz wiederzugewinnen, muss er sich diese Riesen unterwerfen, muss sie ihre Stirn beugen lassen vor seiner Kleinheit. Er muss diese Gipfel erklimmen und das Auge voll saugen, voll von der Unermesslichkeit des Weltenraumes.



Wir stiegen dann über den Oberaletsch hinunter, indem wir teils seinem Mittelgrat, teils einer seiner Seitenmoränen folgten. Zahlreiche Gletschertische, zum Teil von überraschender Grösse befinden sich dort. Einige sind von ihrer Unterlage herabgeglitten, andere stehen noch ganz da, im Anfangsstadium ihrer eigentümlichen Bildung. Sie entstehen dadurch, dass eine Steinlawine auf den Gletscher stürzt. Die kleineren Steine, welche von der Sonnenwärme ganz durchdrungen werden, sinken ein. Die grösseren jedoch, die nur an ihrer Oberfläche erwärmt werden, schützen im Gegenteil die darunter liegende Eisfläche. Nach und nach sinkt das Niveau rings umher, und der Fels ruht auf einem fein polierten Sockel, einer Art Eisstiell, der von Tag zu Tag länger und

schlanker wird. Da aber die darauf liegende Steinplatte an ihrem südlichen Ende stärker erwärmt wird als am nördlichen, erhält der sie tragende Eiskegel eine schiefe Oberfläche; die Platte neigt sich, verliert schliesslich das Gleichgewicht und gleitet hinunter. Gerade diese Eigentümlichkeit giebt den Gletschertischen einen gewissen ritualen Character. Da sie alle nach Süden geneigt sind, sehen sie aus wie Altäre, die von den lebendigen Naturmächten ihrem Herrn, dem Sonnengott, errichtet worden sind.

« He da, Herr Dichter, warten Sie etwa, bis einer dieser Tische zum Tischlein deck dich wird? Man merkt wohl, dass Sie heute noch nichts gegessen haben » rief mir eine Stimme zu.

Wir schritten einem schäumenden Bache entlang, der sich ein blaugrün-schimmerndes durchsichtiges Bett in das Eis gewühlt hatte. Sein wildes Wasser schleift die Wände kristallhell und eilt, dem kalten Ufer zu entrinnen, um recht bald im Thale zu fließen, wo die Blumen sich in ihm spiegeln und die Gräser sich an ihm erfrischen können. Es leistet uns Gesellschaft auf unserm schlüpfrigen Wege zwischen hohen Felswänden im düstern Schatten der mächtigen Wolke, die un- beweglich zwischen den Fels- hörnern und dem Sparrhorn sich ausspannt.

Endlich erreichten wir den obern Rand der Geröllhalde, an der wir am Abend zuvor gegessen hatten. Die Chokolade hatte sich nicht wiedergefunden. Dafür erquickten uns grüne Grasplätze. Entronnen der grauen, nackten Steinwüste, standen wir nun wieder auf den letzten grünen Stufen, die zu ihr führen. Und um die vielen tausend kleinen Grasplätzchen drängten sich leuchtende Blümchen: das Alpenleinkraut mit seinen liegenden Stengeln, die sich dann und wann aufrichten, um ihre dunkelviolette Blüte zu

## LETSCH-GLETSCHER

---

zeigen, deren reizende Lippen einen Sporn  
tragen und in ihrem Innern feurig rotgelb  
schillern; ferner die Alpenkresse, welche zwischen dem  
Gestein ein zartgrünes Polster ausbreitet, aus dem sich kleine  
weisse Sträusschen erheben, Hochzeitssträusschen für Elfen-  
jungfrauen; — das Alpen-Chrysanthemum mit seinen gezähnten,  
sammtartigen Blättern und seiner Blüte, die einem in Silber  
gefassten Goldkörnchen gleicht; — die Rasen von Gletscher-  
mannsschild, die einen blühenden Teppich bilden, der so wider-  
standsfähig ist, dass er mit seinem roten Schmelz sogar noch  
den Granit 3000 Meter hoher Sättel und Spitzen bedeckt; — das  
Alpenvergissmeinnicht mit seinem leuchtenden Blau. Sein Vorkommen  
in den Hauptgegenden der arktischen Zone wird bekanntlich als Beweis für  
die Ansicht angeführt, dass in der Eiszeit zwischen den Alpen und dem hohen  
Norden ein einheitliches Floragebiet bestanden habe. Wir finden hier die Ra-  
nunkeln, die Enzianen, die Glockenblumen, alle die lieblichen Blümchen des  
Gebirges, die im kurzen Alpenrasen wurzeln und aus dem Boden die  
Wärme empfangen, welche ihnen die Luft nicht zu geben  
vermag. Was ihnen an Höhe des Wuchses abgeht,  
ersetzt ihre Lebenskraft. Im Kampf gegen die Härte des  
Winters, fast erdrückt von der  
Last des Schnees, hart mitge-  
nommen durch Schnee-  
schmelze und Alpen-  
stürme, vergeuden sie ihre Kräfte  
doch nicht nutzlos. Wie gewisse kraftvolle und keusche Frauennaturen  
sammeln sie einen Vorrat an Liebe, Fruchtbarkeit und Schönheit. Sie warten  
auf den ritterlichen Helden, der trotz der gröberen Hülle Fürstentöchter in  
ihnen erkennt, auf den Königssohn, der unter der unscheinbaren Kapuze  
die verborgene Schönheit ahnt. Sie harren auf den, nach dem sich im Traum  
ihre Blumenseele sehnt, auf den Gott der Blumen, die Sonne.

So gestalteten sie den Bergeinschnitt, auf dem wir Halt machten, zu einem  
wahren Ort der Freude. Ein Bach rieselt vorbei. Er schöpft hier gleichsam  
Atem. Ein zarter grüner Lichtschein spielt auf seiner blauen, wie von silbernen

Sternen funkelnden Wasserfläche. Unsern Rastplatz begrenzt auf der einen Seite die Flanke des Berges, auf der andern liegen Moränentrümmer. Kaum schwindet hier der Schatten völlig. Im Gebirge sind die ganz schönen Tage selten, und kurz die Stunden, die dem Werk der Schöpfung günstig sind. Dies wissen die Blumen und opfern daher Blätter und Stiel der Schönheit und Kraftfülle der Blüte und der Frucht. Ihren Wohlgeruch auszuhauchen, vom warmen Tageslicht durchdrungen ihre aufgespeicherte Lebenskraft auszuströmen, für Nachkommenschaft zu sorgen, ist ihr einziger Gedanke. Sie gehen auf in Liebe. Die milden und zugleich würzigen Düfte sind die Seufzer und Liebesworte der Blumen. Die davon erfüllte Luft verbreitet den herben, belebenden Wohlgeruch. Sie ist gesättigt mit Blütenstäubchen, die leidenschaftlich nach den Blütenkelchen hinschwärmen. Sie suchen die Geliebte auf und bleiben hundertweise an den fast unsichtbaren, tauschweren glitzernden Fäden hängen, die von zarten Spinnlein dem Wasser entlang gespannt worden sind.

Von diesem Blument Teppich aus entdeckten wir einen Teil der Aletschalp, einige Hütten, und darüber hinaus den von Arven bestandenen Grat, der von Belalp nach der Massaschlucht gegen die Abdachung des Riederhorns hinläuft. Die Berge leuchteten im zartesten Rosa der morgentlichen Luft.



Einer unter uns, der Herr Professor, war trunkenen Blicks vor einem wunderbar zarten Blumenkelch niedergekniet. Er würde Alles um sich her vergessen haben, wenn wir ihn nicht aus seinem Traum geweckt hätten. « Ja ja, ich komme schon » rief er in Gedanken — in Wirklichkeit aber sprach er leise mit dem Blümchen. — Wenige Minuten später hielten wir vor der schmutzstarrenden Hütte Kaspars.

Der Träger war nach Brot und Wein ins Hotel Belalp geschickt worden und Kaspar bot uns von Mäusen heimgesuchten Ziegenkäse an. Der Hunger nimmt es aber nicht genau: ein platter Fels wurde zum Tisch auserkoren; wir legten uns ins schwellende, frische, von Insekten durchsummte Gras; der Wein kam, echter Walliser mit jenem eigentümlichen Geschmack nach Feuerstein. Dazu mundete der Käse, den wir von den Mäusespuren

moräne die Höhe eines anständigen Hügels, welcher uns die gegenüberliegenden Berge verdeckte.

Es bedurfte der ganzen Ortskenntnis unseres Obmanns, um unter allen diesen Umständen, ohne uns zu verirren, den Fussweg nach Rieder-Furka zu finden. Er steigt steil empor und führt bald in einen Wald von schlanken Lärchen und verstümmelten Arven, deren kräftige Wurzeln wie Klammern den Fels umfassen.

#### DAS INNERE DER HUTTE

Das Hotel Rieder-Furka liegt im Bergsattel.

Es passt ganz gut in den lachenden Rasen hinein, denn es besitzt eine einladende, ländliche Schlichtheit. Eine Herde grauer und schwärzlicher Walliserkühe weidete in seiner Nähe. Die Töne ihrer Glocken folgten uns, immer leiser klingend, bis auf den Vorberg des Riederhorns, den wir noch schnell erklommen. Da lagerten wir neben verblühten Alpenrosenbüschen am Rande steiler Schluchten, die nach dem Aletschgletscher zu abfallen und betrachteten den Sonnenuntergang. Die müden Strahlen der Sonne verliessen die Thäler. Dasjenige, durch welches wir vor zwei Tagen hinaufgestiegen waren, lag schon lange in tiefvioletten Schatten. Dennoch entdeckten wir darin die Kirche von Platten und sahen den Fussweg, der nach Bel führt; wir sahen auch Belalp und legten mit den Augen den Weg noch einmal zurück. « Dort war es, wo wir im Regen uns wieder zusammenfanden; dort links ist die Moräne, die wir gewählt hatten und diejenige, die wir hätten nehmen sollen, um sicher nach der Clubhütte zu gelangen.....

INNERES DER KLUBHÜTTE OBERALETSCHE

SPALTEN DES GROSSEN ALETSCHEGLETSCHERS

DIE FUSSHÖRNER



## PASS UBER DIE RIEDER-FURKA

Es ist das Kind dieser Höhenwelt. Es verwandelt deren verborgene Kräfte in lebendige, und die Natur schafft aus jeder dieser Verwandlungen ein Kunstwerk: Bevor es unsere Felder fruchtbar macht, schmückt der Schwemmsand, den es mit sich führt, seine blumigen Ufer, und seine mechanische Kraft erzeugt, lange bevor es die Räder der Sägemühlen und die Fabrik-turbinen treibt, die lieblichste Musik, das so vielgerühmte Gemurmeln. Darauf muss es Dörfer kennen lernen und Städte; es wird zwischen schwarzen Quai-mauern fließen und den abscheulichen Auslauf der Dohlen ins Meer führen müssen. Dort wird es Welle; dann verwandelt die Tropensonne es zu leichtem Dampf, es wird Wolke, die Passatwinde erfassen es, und in vielen Schneesternchen fällt es schliesslich wieder auf die Gipfel nieder, von denen es gekommen. So reiht eine unendliche Kette das Unbeseelte ans Beseelte, das eine Wesen ans andere, den Fels an die Blume, das Insekt an den Stern. Vorgänge solcher Art sind gleichsam Gedichte, in denen Gott selbst das Loblied der majestätischen Einheit seiner Schöpfung singt.

Hellere Thalhänge überkreuzen die ungleichen und nebligen, in tieferem Goldton daliegenden Schatten der Ferne. Die obersten Wipfel der Wälder leuchten, vorspringende Felsen glänzen. Aus den lilafarbenen Tiefen der Bergschründe hervor entsenden Wildbäche ihre glitzernden Lichter. Alles schwankt, wiederholt sich in stets wechselnden, weichern Linien und die Farbentöne ändern und verflüchtigen sich unmerklich. In dunklem Violett, noch nachtumhängen und ernst steht der Birgischgrat da. Die eine Seite des Gebüdenthales ist blassviolett, der Eingang ins Visperthal ist von einem unbestimmten Malventon, in den Silberfäden gewoben sind — ein Traumduft, aus dem die grossen Gipfel des Weissorns, des Matterhorns, und die Turmspitze des Dom emporflammen. Und all das redet zum Menschen in hehren

die sich gegen die Rhone hinunterziehen. Es ist ein Aussichtspunkt, der gegen Norden geschützt, gegen Süden offen ist, ein Berggarten, wo das schönste Gras wächst, wo kleine Seen die Ausflüsse der Gletscher aufnehmen und klären, wo kühle Quellen die Brunn-Tröge am Eingang der Hütten füllen.

Von Rieder-Furka aus, wo wir, um zum Aletschwalde zu gelangen, wieder vorbei mussten, sieht man diese Brunnträge wie feine leuchtende Täfelchen in der Landschaft abwechseln mit dem Silbergrau der Dächer und den hellen Schutzlehnen des Fussweges. Das Ganze sieht aus wie ein Halsband mit Gold- und Silberschmuck. Es ruht auf einer Unterlage von grünem Sammt, über dem ein leichter sonniger Duft schwebte, durch welchen auf der andern Seite des Fieschthales die dampfenden Bergrücken hindurch schienen. Zu deren Füßen dehnen sich die gelben Vierecke der Kornfelder, höher oben stehen Tannen, dann kommen Weiden, endlich, schon in den Wolken, die Gletscher, deren Glitzern sich da und dort in den Wildbächen fortpflanzt.

Nach dem Ueberschreiten des Bergsattels traten wir in den Wald ein. Mollig geht hier der Fuss auf Lärchennadeln einen fast ebenen Weg. Der Wald besteht ausschliesslich aus Lärchen und Arven. Diese beiden in ihrer Art so verschiedenen Bäume haben eine geheime Beziehung zu einander. Sie lieben in gleichem Masse die Luft, den Aether und den trockenen Felsboden. Mit gleichem Erfolg kämpfen beide gegen den Schnee. Er vermag auf den laublosen und biegsamen Aesten der Lärche nicht lange zu haften, und die Arve ist so stark, dass sie ihn abschütteln und ihre Zweige gleich wieder ins Licht emporstrecken kann. Alle beide widerstehen dank ihren Harzen, die im Winter gefrieren und so den Stamm wie die Zweige in einen undurchdringlichen wärmenden Panzer hüllen, der ärgsten Kälte. Dafür braucht auch, um nur einen Fuss hoch zu wachsen, die eine mehrere Jahre, die andere ein Vierteljahrhundert.

Dieses langsame Wachstum scheint bei der Arve mit Ueberlegung und Willen zu geschehen. Sie hat ein Ziel: *ad altiora*! Darum ist sie auch sehr karg mit ihrem Saft — ihrem kostbaren Blut, dessen Wärme und Kraft ihr erlauben, Allem zu trotzen. Die Lärche ist weniger geduldig und giebt dem Drang ihrer Wünsche nach. Vom Frühjahr an treibt sie ihren Saft aufwärts bis in ihre obersten Zweige und bedeckt sie mit rötlichen Zäpfchen und mit wunderschön gelben Kätzchen. Sie blüht, bevor die Blätter erscheinen. In dieser Blütenpracht ist die Lärche unvergleichlich und übertrifft an Schönheit sogar den Kastanienbaum. Wennaber ein einziger Maifrost darüber geht, ist sie dahin. Sogar der Baum selbst stirbt ab und wird eine Beute der Flechten, z. B. einer gelblichen Flechte (*Everna vulpina*) die ihn mit einer Art Antimonglanz überzieht, oder auch einer

DIE ARVE

andern, viel gefährlicheren, die man im Jura « Hexenbesen » nennt und die schliesslich das Gezweig ganz überwuchert und erdrückt. Der Baum nimmt dann nicht mehr teil an dem Schicksal seiner Gefährtin, der Arve. Seine Entwicklung hört auf, er überlässt dem andern den Sieg.

Und wirklich, je höher wir steigen, desto seltener, desto unansehnlicher werden die Lärchen. Ihre Zweige sind vertrocknet unter dem dichten Netze der Flechten und sehen aus, wie in Lumpen gehüllte Arme. Die Arven hingegen, welche tiefer unten ebenso überwachsen waren, befreien sich davon. Der Kampf ist ihr Lebenselement; beim Nahen der Gefahr entfalten sie sich, breiten ihre Zweige aus und strecken stolz ihre rundlichen Gipfel empor.



Tschudi bezeichnet die Arve als die Ceder der Hochalpen. Sie hat mit der Ceder das erhabene Wesen, den hohen Wuchs gemein; aber nicht gemein

FLECHTEN  
AUF DEN AESTEN DER LÄRCHEN

---

hat sie mit ihr die beschauliche  
Lässigkeit. Sie lebt im Gegenteil ein  
Leben, in dem alle Kräfte angespannt  
sind. Eine Art Glaube hält sie  
aufrecht und giebt ihr Ausdauer  
zu tausendjährigem Kampf.  
Sie muss darin ja schliesslich  
erliegen; sie trägt den

Stempel eines tragischen Geschicks, eines Helden. Michelet,  
der sie so herrlich gefeiert hat, vergleicht sie einem stoischen  
Philosophen, einem Weisen, dessen Leben von keiner  
Leidenschaft bewegt ist. Wenn die Arve gleichmütig  
alles Schlimme erträgt, was sie anfällt, ergiebt sie sich  
aber doch nicht in ihr Schicksal, entsagt sie dem Kampf  
nicht. Sie wäre darum noch eher mit jenen Heiligen aus  
Nordland zu vergleichen, welche kamen, um den alten  
Helvetiern das Christentum zu bringen. Nichts hielt sie  
auf. Durch die Wälder des Heidentums trugen sie die  
brennenden Fackeln des Glaubens, stark und furchtlos.  
Sie lebten von ihrer hohen Begeisterung göttlichem  
Himmelslichte.

So die Arve. Ihr machtvoller Aufbau erinnert an  
Pflanzen der Vorzeit. Ihr Stamm mit seiner rötlichgrauen,  
rissigen Rinde sieht aus wie ein in den schwersten Arbeiten  
abgehärteter Leib. Mit weitausgreifenden Bewegungen, priesterlich und  
heftig zugleich, hebt sie die dunkelgrünen am Ende der Aeste sitzenden  
Leuchter ihrer Nadeln empor, die höchsten von ihnen schwer ge-  
schmückt mit fruchtbaren weiblichen Blüten. Diese Zäpfchen bergen  
unter ihren Schuppen mit mütterlicher Treue dreissig bis fünfund-  
dreissig Nüsschen mit Samen, die ausgezeichnet schmecken. Das  
sind ihre Kinder, die künftige Familie, die Hoffnung der ganzen  
Art. Die Sämchen, auf die übrigens die Hirten in gleicher  
Weise aus sind wie die Eichhörnchen, brauchen drei Jahre  
zum Reifwerden, ein Jahr zum Keimen. Der Baum will eben,

AST DER ARVE

---

bevor er sich von ihnen trennt, dass sie völlig ausgereift, würdig seiner selbst und der Altvorderen seien. Er bildet sie nach und nach in ihre bestimmte Form, bereitet ihnen eine widerstandsfähige Schale, kräftigt mit Liebe die Fasern ihres Fleisches, kurz, er wendet auf die Ausgestaltung ihres Wesens dieselbe Sorgfalt, wie auf sein eigenes, stattet sie mit denselben Kräften aus, die seinem Holz ein so feines, fast unverwesliches Gefüge schaffen und giebt ihnen seinen eigentümlichen Wachholderduft. Er lehrt sie auf seine Art atmen und nährt sie mit seinem besten Saft. Dasselbe gilt vom Lichte. Denn das Licht ist das allernotwendigste Element für sein Fortkommen; die Arve lebt davon. « Ein ätherisches Leben » sagt Michelet, « himmlische Nahrung! » Wo würden auch die Wurzeln des Baumes den Nährgrund, den zu seinem Unterhalt nötigen Humus finden? Höchstens gelingt es ihnen ja, die ganz kleinen Bächlein zu gewinnen, die dadurch, dass sie jede Nacht gefrieren, sich ihren Weg durch den Fels bahnen. Kaum vermögen die Wurzeln sich da festzuklammern. Ihrer viele liegen bloss und umfassen ganze Blöcke, halten sie fest wie mit Krallen und schmiegen den Stamm eng an den Stein. Indem sie so alle ihre Kraft allein auf die Arbeit des Stützens verwenden, gelingt sie

ihnen um so besser. Auch für die Nadeln ist die Aufgabe eine schwere, und man kann sich vielleicht von der Energie der Chlorophyllthätigkeit einen Begriff machen, wenn man bedenkt, dass ihr allein — oder fast allein — die Ernährung des Baumes obliegt. Allerdings ist das Licht, in welchem dessen Zweige schwanken, die Luft, aus der seine Nadeln schöpfen, vom Allerreinsten; er nährt sich vom Aether selbst.

Und eben desswegen verdient die Arve unsere Achtung, ja Bewunderung. In ihr ist Alles gross, aber nichts grob. Sie ist umgewandelte Sonne, sie hat etwas Unsagbares, etwas Leuchtendes von ihr beibehalten. Die Wälder, die sie bilden, sind Gedichte, in denen jeder Baum eine Strophe ist. Denn jeder drückt, nach seiner eigensten Individualität, Stolz, verzweifelte Anstrengung, Suchen nach Hilfe, Empörung aus, und ihre Gesamtheit bietet das hehre Bild des Kampfes um ein Ideal.

Jeden Augenblick blieben wir auf unserm Spaziergang stehen, um die stets so persönliche ausdrucksvolle Schönheit dieser Tapfern zu bestaunen. Die einen, begünstigteren, haben mitten im Geglänzend in Jugendkraft und wühl frei aufwachsen können, weniger gut postierte, sind durch einen Felsen behindert, von einem zu starken Luftzug gebeugt: diese haben entweder das Hindernis überwunden, oder sie haben es aufgegeben emporzustreben, liegen dicht am Boden und strecken ihre Zweige nach allen Richtungen hin, bis einer von ihnen einen günstigen Ort findet, wo er sich dann aufrichten und nach und nach doch ein Baum werden kann, dessen Stamm dann allerdings nur wie eine ungeheure Wurzel aussieht. Noch andere, ganz niedrig abgekipfelte, zerschlossene Bäume, senden nur einzelne Stummel, lange, spitze Splitter aus; wieder andere, die auf der Nordseite alle Zweige verloren haben, strecken gegen Süden, gegen die Sonne bittend die Hände aus. Da und dort lassen weisse, dürre und knochenharte kolossale Strunktrümmer erkennen, von welcher Gestalt die Vorfahren gewesen sind. Einer dieser altertümlichen Streiter ist noch aufrecht, allein, in einer Art Lichtung. Ent-

DIE ARVE

HOTEL RIEDERALP

rindet, gipfellos, gespalten, von hundert  
Wunden bedeckt, ohne einen einzigen  
grünen Ast, steht er da, fast schreck-  
haft in seinem Heldentum. Er scheint  
für immer dahin. Aber nein, im  
Schutze seines zerfetzten Stammes  
hat er einen neuen Sprössling ge-  
trieben, der voll Kraft hinaufstrebt

## DIE QUELLE

und schon mit grünlichen, ins Violette schimmernden und mit zartem bläulichen Duft überhauchten Blüthenzäpfchen bedeckt ist. Im Vollgefühl einer an Ruhm und Opfern reichen Vergangenheit hatte der alte Stamm aus der Erinnerung an erduldete Mühsal neue Kraft gesogen und ist so mit seiner unüberwindlichen Hoffungskraft ein Bruder der grossen Denker, der grossen Künstler und der Märtyrer. Denn für ihn wie für diese heisst dulden so viel wie empfinden, lieben und im Besitz der unfassbaren Jugendlichkeit der Liebe bleiben.



Etwas weiter oben ruhten wir an einer ganz kleinen Quelle, die in einer nur wenige Millimeter breiten Rinne im Schutze der dicken Blätter des Huf-  
lattichs hinfloss. Plötzlich schoss sie dann über ihr Bett hinaus, um lachend  
und glitzernd an einem unter seinen Bewegungen zitternden Grashalm hinab-  
zugleiten. An der Spitze des Hälmchens zaudert jedes Tröpfchen ein kleines  
Weilchen, flimmert, scheint sich auseinanderzulassen, schwingt sich dann  
hinab und fällt mit einem unhörbaren Laut zu Boden in ein kleines Becken.  
Der Wurzelstock einer Arve beschaut sich darin und hält es zwischen seinen  
knorrigen Wurzeln wie zwischen zwei Armen. Auf diesen, zum Teil ver-  
wesenden Wurzeln haben sich Kissen von immergrünem Steinbrech ange-  
siedelt, bestickt mit goldenen Sternchen, die beim leisesten Lufthauch sich  
bewegen. Das Wasser im kleinen Becken ist so durchsichtig, dass man die  
Tröpfchen bis auf den Grund tauchen sieht, der aus wunderhübschem  
Glimmerstaub besteht. Von diesem erfassen die Tröpfchen einige Körner,  
steigen wieder auf und gaukeln damit. An der Oberfläche bilden sie ein



## DER BETTMERSEE

---

regenbogenschillerndes Bläschen und zer-  
springen dann mit Hinterlassung einer  
flüchtigen Farbenarabeske. Diese  
Schnörkel gehen auseinander,  
durchdringen sich, und der  
Himmel malt sie

### BETTMERALP

mit seinem schönsten Blau,  
in welches die Saxifragen hier und  
dort einen hellgelben Ton mischen. Sodann scheint  
auch die in den Tröpfchen eingeschlossene Morgensonne  
durch das leichte Gewebe. Mückenschwärme summen darüber und wundern  
sich über das schöne Farbenspiel. Der alte Arvenstrunk, der sich eben an-  
schickt, wieder zu Erde zu werden, umschlingt immer noch mit inniger Liebe  
dieses Fleckchen lebendigen Wassers, in welchem sich vielleicht einmal eines  
seiner Sämchen erfrischt hatte.

Wir gewannen dann die Höhe des Kammes, der uns von Riederalp und  
dem Bettmersee trennte. Bevor wir aber die andere Abdachung hinunter-  
stiegen, grüßten wir noch einmal den stolzen Wald, in welchem die Hama-  
dryaden so vernehmlich reden und wo die Nymphen aus so hell glänzenden  
Augen lachen. Er strahlte in einem Meer von Klarheit, verbreitete einen  
würzigen Harzgeruch und sah mit Selbstgefühl zu, wie die starren Eiswellen  
des Aletschgletschers seit Jahrhunderten vergeblich sich mühen, das Stein-  
ufer zu durchbrechen, auf dem er so prachtvoll steht.

Wir wandten uns um. Welch ein anderer Anblick! Statt über steinige  
Abhänge mit ihren Ginster- und Alpenrosenbüschen und ihren Arvenschatten  
schweifte das Auge über welligen, samtnen Rasen, in welchen, von Stufe zu  
Stufe, wunderschöne kleine Seen eingebettet lagen. Anstatt in die Eiswelt  
des Aletschhorns, des Sattelhorns, der Fuschhörner sahen wir nur in weiter  
Ferne über violetten Bergrücken in einem vom Thale heraufsteigenden  
rosigen Dufte den Dom herüberschimmern.

Wir entschlossen uns, unsere Mahlzeit am steilen Ufer des nächsten Sees einzunehmen, den die in Dunst gehüllte Schulter des Riederhorns beherrscht. Er liegt höher als der eigentliche Bettmersee und ist eines seiner Reservoirs. Wir streckten uns auf den moosigen Felsen am Ufer aus und betrachteten die langsamen Bewegungen der Oberfläche und das wechselnde Farbenspiel des grossen Sees.

« Hier ist etwas Besseres als der Thee vom Oberaletsch » sagte einer und zog

aus dem Wasser eine Flasche, die er zum Abkühlen hineingelegt hatte. « Und dieses

## BERGSEE

Hühnchen schmeckt wohl anders als Maggi! » lachte ein zweiter. — « Hier, Herr Dichter, versuchen Sie diesen Fendant und sagen sie uns, was sie davon halten. » — « Was ich davon denke? Er ist « ein ganz besonderer Saft », destilliert aus Rebenblut und Sonne. Seine Goldfarbe verwandelt das Metall des Bechers, in dem er herumgeboten wird, in Purpur. Ist das nicht flüssiger Topas! Der echte Bergwein, ein Sohn des Felsens. Auf Eure Gesundheit! » — « Prosit » und das einzige Trinkgeschirr, das wir besaßen, kreiste in der Runde und glitzerte im schönsten Sonnenschein, ein leuchtendes Emblem der gesunden Freude, mit welcher der herrliche Tag und die wehende Höhenluft uns erfüllten. Und jetzt, schlug unser Obmann vor, wollen wir am Bettmersee Siesta halten.



## BETTMERSEE

Die Ausläufer des Bettmerhorns schliessen den See in ein zauberisches Ufer, an dem drei sprudelnde Quellen entspringen. Es senkt sich von zwei Seiten sanft hinab, und im Süden dehnt sich sogar nur noch eine Rasenwelle, ein ganz niedriger Damm, durchbrochen vom Bettmerbach, welcher die Alp und das Dorf Bettmer durchfließt. Ich setzte mich auf eine Art natürliche Kanzel neben eine der Quellen und genoss eine prächtige Uebersicht über den See. Er schien wie nach aufwärts ansteigend und die Spiegelungen stellten sich förmlich übereinander: zuerst violette Berge, dann rötliche Weiden, Schnee und Wolken, die sich mit dem Blau des Himmels vereinigten. Beim leisesten Lufthauch änderten sich die Bilder, überschnitten sich, boten neue Reize dar, und das Farbenspiel, das sie umfloss, und das sie mit den bestimmteren Tönen der Uferhänge in Verbindung setzte, wechselte zwischen einem morgenrötlichen Gelb und Amethystblau.

Wenn man so in dieses magische Weben und Schweben sich hineinverliert, liesse sich etwa an ein Juwelengeschmeide denken, oder an Insektenflügel, oder man könnte sich tausend und abertausend Augen vorstellen, welche sich auf einmal weit und gross öffnen, dann sich halb schliessen, dann wieder aufleuchten und uns anziehen. Ihre tausend Blicke schmelzen in einen einzigen langen müden Sehnsuchtsblick zusammen.

Diese Spiegelung hat eine Seele. Sie leidet, liebt, hofft.

Von Zeit zu Zeit reisst mich auch das Aufspringen einer Forelle, der Flug eines verirrtten Schmetterlings aus meinen Träumen, aber bald sinke ich wieder in mein Sinnen zurück . . .



## BETTMERSEE

« Es scheint mir » schreibt Tschudi da, wo er von den Alpenseen spricht, « sie seien die Augen, mit welchen der Geist der Alpen sein Gebiet überschaut. » Wenn im Spätsommer der Wanderer auf dem schon braun gewordenen Grase an ihrem Ufer sitzt und dem verklingenden Geläute der zu Thal ziehenden Herde und dem fernen Wiederhall der einförmigen Hirtengesänge lauscht, so kann es ihm vorkommen, als hätte dieser Geist eine Stimme, um seiner Freude und seinem Schmerz Ausdruck zu verleihen.

Am Ufer einsamer Weiher, in den Wäldern ist der Glaube an viele Götter entstanden. Die grossen und furchtbaren unter ihnen wohnten auf den Berggipfeln; der Mensch fürchtete sie mehr als er sie liebte; man nahm an, sie hätten anderes zu thun, als dass sie sich noch hätten um die Klagen der Menschen bekümmern können. Zugänglicher hingegen waren die Gottheiten der Quellen und der Bäche. Man nannte sie « genii », « tutelae » und sie gehörten zu der liebenswerten Art der dem Menschen « nahen » Götter (proximi). In den Alpen waren sie der Mehrzahl nach weiblich. Man betrachtete sie als Helfer und Beschützer, und man rief sie auch auf verschiedene Art an, als Matres oder Matronae, als Virgines, Dominae oder Fatae. Und unter diesem letzten Namen existierten sie auch nach ihrem Sturze weiter. Die Kirche, welche die Natur als die Ursache der Sünde verwarf, verwies sie aus ihrem Schosse, d. h. sie wurden böse Geister, Feen. Aber das Volk liess sich das nicht so leicht weismachen. Es blieb den

« guten Frauen » den « weissen Frauen » treu, ja noch mehr, es nahm sie in die Zahl seiner Heiligen auf und machte sie zu Schutzengeln.

Was für eine unendliche Gemüdstiefe offenbart sich doch in solchem Aberglauben! Es schimmert etwas wie der Ernst der ersten Zwiesprache des Menschen mit Gott hindurch. Darum möchte man an diesen Seen, diesen Bächen Alles hingeben, was Reinstes und Bestes in uns ist, als Dank für die heitere Zufriedenheit, die sie uns bieten. Die Alten

#### WEG AUF DAS EGGISHORN

warfen Geldstücke oder Schmuck hinein und errichteten in der Nähe kleinere Tempelchen aus jungfräulichen das heisst unbehauenen Steinen, die gegen Sonnenaufgang gekehrt waren.

Gerade der Ort, wo ich sass, hätte sehr gut als Platz für ein solches Tempelchen ausersehen sein können. Denn von da aus hätte der Wanderer den See in seiner ganzen Schönheit überschauen, hätte dessen Schutzgeist anrufen und ihn sich günstig stimmen können durch Nelkenkränze, die er an die Felsen gehängt hätte. Er hätte dann aufschauen können zu den hehren Gipfeln der fernen Alpen, wo der Gott Penn, die Götter Segono und Burgo und die Göttin Athobodua, die wilde Schwester Bellonas, ihre Wohnung hatten. Jedenfalls wäre er lange stehen geblieben, versunken in die Bewunderung des leuchtenden Lichtnetzes, das die Wellen über die Gewächse

und Steine des Bodens gebreitet hatten. Wenn sich dann  
die Berge in Purpur gehüllt hätten, und das  
Rieseln der Quelle ihm wie die Musik seiner  
eigenen Gedanken erschienen wäre, so  
hätte er wohl sicherlich, bevor er  
seinen Stab ergriff und leichten  
Herzens seine Schritte weiter  
lenkte, sich mit dem klaren  
Wasser gewaschen und über  
seine Lippen hätte sich leise wie ein Gebet des Dichters Wort gestohlen:

Salve fons ignote ortu, sacer, alme, perennis,  
Vitree, glauce, profunde, sonore, illimis, opace.



Der Abend kommt. Alles wird grau, verwischt sich, erlischt. Die Grillen  
zirpen leiser. Die Kühe lassen, müde und satt, ihre Glocken langsamer tönen.  
Den Wiesen entsteigt ein feiner Nebel, in welchem Alles verblasst, Alles in  
weitere Entfernung rückt und sich vereinfacht. In den friedlichen  
Himmel hinein klingt fromm und silberrein das Kapellen-  
glöcklein von Bettmer. Wir steigen von Senkung zu  
Senkung; am Rande der letzten sahen wir  
noch einmal den See. Das Licht war  
unmerklich schwach und schwächer  
geworden und von der um-  
gebenden Landschaft war  
nichts mehr sichtbar. Auf  
der Wasserfläche aber lag  
noch die friedenvolle Schön-  
heit des Sonnenuntergangs.  
Der See glänzte wie ein Kar-  
funkel im rings umgebenden  
Dämmerlicht, und sein Glanz war heller sogar  
als der des Himmels.

Touristen kamen zu uns, Engländer und ein freundlicher junger Mann begann mit uns zu sprechen. Er war ganz Begeisterung: « Oh, » sagte er, indem er auf die glatte Fläche hinwies, auf der das Gold des Horizontes allmählich erlosch « wie dumm ist es, dass man hier jetzt nicht Ruderboote einsetzen kann, es wäre die prächtigste Gelegenheit zu einem Match! »

In der tiefsten Dämmerung kamen wir im Hotel an. Von den Bergen her flirrt ein letzter Schimmer des Tages gegen den nächtlichen Himmel hin; im Thale liegt schon tiefschwarze Nacht, nur ein bläulicher Strich lässt den Lauf des Wildbaches erraten. Leuchtende Punkte deuten Dörfer an, und durch die Dunkelheit über ihnen tönt Glockengeläute.

DER GROSSE FIESCH-GLETSCHER



MÆRJELN-SEE

AUF DER SPITZE DES EGGISHORN

KÜCHE DER CLUBHÜTTE CONCORDIA  
ALETSCHGLETSCHER

# Der Merjelensee.

## Das Eggischhorn.

---

EUTE aus aller Herren Ländern befanden sich bereits auf der Terrasse des Hotel Jungfrau, als wir — noch war es Mondschein — erwachten. Ein frischer Morgenwind blies eben die letzten Nebel fort, und die Luft wurde blau und blauer. In diesem herrlichen Azur badeten sich stolz die Berge und gewannen dadurch selbst machtvolle Farben; ihre schönen Linien zeichneten sich immer klarer vom Himmel ab, und nur noch da und dort schwebten leichte Duftschleier von ihnen nieder. Das Hotel liefert den Bergsteigern, welche zum Zweck grösserer Besteigungen nach der Concordiahütte wandern, den nötigen Proviant. Es steht an einem Abhange des Fiescherhorns, welches das Eggischhorn mit dem Bettmerhorn verbindet, und beherrscht das ganze Fiescherthal.

Im Kiosk auf der Terrasse gingen Touristen ein und aus; der Eine kaufte noch schnell einen Alpenstock, ein Anderer eine Schneebrille, der Dritte einen Pickel. Sogar Damen sah man in hohen Gamaschen und in kurzen Röckchen sich auf die Erklömmung der nächsten Höhen vorbereiten; manche brachte auch nur dem eben mit seinem Maultiere beschäftigten Postboten einen verspäteten Brief. Nachdem einer meiner Freunde sich bei

dem Manne noch nach dem Weg und namentlich nach den Abkürzungen erkundigt hatte, brachen wir nach dem Merjelensee auf. Es fiel uns dabei die Menge der Insekten an dieser Seite des Berges auf: Perlmutterschmetterlinge flogen in raschen Wendungen auf, Zygänen schwebten von Blume zu Blume, um ihre Rüssel hineinzusenken, und im dichten Grase krabbelte es von Laufkäfern; grüne Sandläufer lösten an der Wegböschung kleine Staubwölkchen los, während sie mit geöffneten Flügeln ihrer Jagdbeute nachstellten; dazu durchwir-

belten ganze Scharen Mücken gleich glitzerigen Stäubchen den rosigen Hintergrund, aus welchem das Thal heraufschimmerte. Im

Bergbach blitzte hie und da ein Sonnenstrahl auf, glitt dann über kleine Getreideäcker, dann über die feuchten Dächer der Häuser und blieb schliesslich an einem Kirchturm hängen. Je weiter wir wanderten, desto mehr verengte sich das Thal; die Tannen am Wege wurden seltener, und bald waren wir an den letzten angelangt;

#### DIE POST DES HOTEL JUNGFRAU

sie stehen krumm und zerzaust am Rande einer Geröllhalde, an welcher der Strom des Fieschergletschers sich staut.

Wie angehängt an die Pyramide des Rothorns, liegt er mattweiss im Schatten der felsigen Wände, zwischen denen er sich durchdrängt. Er ist so abschüssig, dass er den Eindruck eines durch einen engen Pass sich zwängenden schaumbedeckten Flusses macht; seine vielen Krümmungen,

durch welche die Mittelmoräne bald hierhin, bald dorthin geworfen wird, geben seiner Oberfläche ein schaukelndes Aussehen und machen seine Be-

wegung zu einer eigentümlich wahren; man glaubt, die Felsblöcke hüpfen und die Eiswellen sich gegeneinander bäumen zu sehen.

Wir gingen zunächst, um etwas Milch zu bekommen, bis zur Merjelen-Alp. Dort stehen nur einige armselige Steinhütten, die sich von den umgebenden Felsen kaum unterheben. Es ist ein unheimlicher, sonnenloser Ort. Die Hirten da oben sind oft — etwa alle sieben Jahre — die Bringer einer bösen Botschaft; sie zuerst hören nämlich das dumpfe und grässliche Donnern, durch welches ein bevorstehender Bruch der Eiswände sich ankündigt. Es beginnt dann ein eigentlicher Wettlauf zwischen ihnen und der Ueber-

schwemmung;  
Schnelligkeit ihrer Füße hängt  
denn von der  
das Wohl

und Wehe der Uferbewohner ab. Vor dem Wasser anzulangen, darauf kommt alles an, und ihre nack-

ten Füße haben nicht Zeit, die spitzen Steine

zu fühlen; auch stürzen dürfen sie nicht und

beileibe nicht hinter sich schauen, sonst

fallen sie dem « Rallibock » in die Hände,

dem bösen Geist, der den See loslässt und der das

ganze Unglück veranlasst. Wer ihn erblickt, verfällt

in langsames Siechtum, welkt dahin, wird mager wie ein Rebstock,

gelb wie Arnika und stirbt schliesslich. Der Geist sieht aus wie

ein Schafbock, ist turmgross, hat Augen wie Feuerflammen; die

Haare seines Felles sind Eiszapfen, welche mit einem erschreck-

lichen Getöse aneinanderklappern, und mit seinen zweimal rund-

um gewundenen Hörnern zerbricht er die härtesten Felsen und

schleudert die ältesten Arven hoch in die Luft.

Um die Wirkungen seines teuflischen Zornes möglichst abzuschwächen, gräbt man jetzt einen unterirdischen Kanal, welcher den Abfluss des Sees durch das Fieschthal regeln soll; aber das Werk ist erst in den Anfängen.

Der Hirte zeigte uns den Eingang des engen Stollens ; ein dumpfes Geräusch tönte uns daraus entgegen, und wir dachten unwillkürlich an den Rallibock.

Bald verliessen wir die einsame Alp und betraten die untersten Abhänge des Eggischhorns. In einem Gewirre von leuchtenden und glutheissen Felsen öffnen sich dort herzige kleine Thälchen voll wohliger Frische,

#### WEG AUF DAS EGGISCHHORN

die zur Mittagsrast einladen. Wir liessen uns an einem Plätzchen nieder, wo Schatten und Sonne brüderlich geteilt waren und wo Flecken goldgelben Moores die Anwesenheit eines Quellchens erraten liessen, dessen dunkles Wasserfädchen vom schmelzenden Schnee grösser und grösser wird. Dicht daneben streckten einige zarte Soldanellen die Blumenköpfchen durch die Eiskruste.

Eine Senkung der Moräne gestattete uns einen Blick auf den Merjelensee, auf das steile Eisufer, das ihn mit dem Aletsch verbindet und drüber hinaus auf das dunkle Olmenhorn. Ein kalter Luftzug kühlt hier die Hitze des Tages, so dass wir auf dem kurzen weichen Rasen, nur mit dem Kopf im Schatten, in der angenehmsten Lage uns schweigend unsern Gedanken überlassen konnten.

Auf dem tiefgrünen Wasser des Sees, auf dem der Widerschein des

hellduftigen Himmels lag, schwimmen riesige Eisblöcke, die sich vom Massiv des Gletschers losgelöst haben. In ihrer langsamen, kaum wahrnehmbaren Bewegung sehen sie aus wie ruhende Märchenschwäne; von ihnen schweifen die Gedanken weiter zu den Erforschern jener Meere, in denen solche schwimmende Eisstücke gross wie Berge und Inseln sind, wo die Menschen Seehunds- und Walfischthran trinken, und wo man das Paradies auf den Grund des Meeres verlegt hat, wozu der Weg über den « Hundssteg » führt, eine Brücke, die nur die Breite einer Messerklinge hat; aber dort hört man die ewigen Pauken tönen, wonnige Tänze werden aufgeführt und es giebt nie endende selige Jagden und Fischzüge.

Die kleine Pflanze, die sich zu meinen Füßen auf ihrem Stielchen wiegt, die liebliche Soldanelle, die so zart ist, dass man sie mit Rambert « eine zwischen Erde und Himmel schwebende, stets flugbereite Seele » nennen könnte, ist eine Tochter dieser nördlichen Regionen. Sie ist erfüllt von dem geheimen Reiz derselben; das kleine Bisschen Leben, über das sie verfügt, scheint sie ganz auf die Schönheit ihrer Krone verwendet zu haben: sie rundet sie zu einem Glöckchen, schneidet die Ränder ein und stattet sie so mit einer anmutig bewegten Linie aus. Dazu kleidet sie sie in Farben von unsagbarer Feinheit: ein blasses Rosarot und ein zarter Malventon gatten sich da dem Lichte, ja scheinen nur Umbildungen des Lichtes selbst zu sein, und das ganze liebliche Kleinod steckt in einem smaragdgrünen Kelche. Alle diese



Sorgfalt bewegt uns das Herz; wir fühlten, wie die Pflanze sich beständig die äusserste Mühe giebt, um eben diese Blüte zu pflegen. Am ganzen Stiel treibt sie kein einziges Blatt, aller Saft gehört der Blüte. Sogar der Stengel ist äusserst schwach, biegt sich unter dem leisesten Drucke, so dass das Glöcklein sich herunterbeugt, erst jetzt übrigens so recht eine Glocke, der man gern eine unhörbare Stimme andichten möchte, die ein Echo der Wellen und ihres Brausens hoch oben am Nordpol sein könnte.

#### AUF DEM GIPFEL DES EGGISCHHORNS

Als wir den Gipfel des Eggischhorns erreichten, fanden wir keine Touristen vor; es störten uns kein Geschrei, keine Champagnerflaschen und keine jener Philister, welche die Namen aller Bergspitzen auswendig wissen. Einsamkeit und Stille ringsum, heilige Stille. Im Norden und im Süden, ringsum bis zu den äussersten Grenzen des gewaltigen Gesichtskreises stand das Heer der Berge da, unbeweglich zu den Seiten des grossen Aletschgletschers. Die höchsten Häupter, die Feldherren, erkannten wir an ihren

leuchtenden Rüstungen und an ihrer stolzen Ruhe, das Helsenhorn an seiner Wildheit, den Monte Leone an seinem Silberhelme, das Nesthorn an seinem Dreispitz, in der Ferne den Montblanc an seiner Schönheit. Sie alle bildeten zu beiden Seiten Spalier an der grossartigen Via triumphalis des Gletschers. Diese beginnt an den weitgeöffneten Krystallpforten der Jungfrau und des Mönch, um sich mit einer königlichen Wendung in der Massaschlucht zu verlieren. Ja sie scheint sich sogar ins nebelverhangene Vispthal fortsetzen und sich weit, weit in die dichten Reihen der Berge bis zur Siegessäule des Matterhorns erstrecken zu wollen, ja noch durch die Pforten des Südens zu dringen, an denen der « Dom » und das Weisshorn Wache stehen.

Die sinkende Sonne streute einen nebligen Duft über die ungeheure Eisstrecke, die von den Moränen wie von Wagengeleisen durchfurcht ist; der Merjelensee sieht daneben nur wie ein langgestreckter Brunnentrog aus. In der Ferne, ganz im Duft, schwebten die schwarzen und grauen Berghelme, deren höchste unregelmässige Schatten werfen. Und hoch über dieser Entfaltung riesiger Massen flatterten als purpurne, goldbefranste Banner die Wolken.



Ein überwältigender Anblick! Was für eine Gottheit fährt dort unten auf ihrem Wagen daher? Was für ein Siegeszug wälzt sich hier an den Veteranen der Erde vorüber, um auf dem grossen Liebes- und Friedensplatze

zu halten und der hehrsten Ansprache zu lauschen? Und wer wird zu dieser Rede die Stimme erheben? Die Menschheit selbst, die schwache unscheinbare Menschheit; und sie wird reden von der Schöpfung, von der Geburt der Erde, von den Kämpfen der Titanen und der Götter, von entschwundenen Zeiten, von vergangenen Erdteilen, vom Zeitalter des Feuers, des Wassers und des Eises. Sie wird reden vom Fortschritt und vom Triumph des Gedankens; sie wird zeigen, wie eben dieser menschliche Gedanke der Vergangenheit, den Bergen, den Flüssen, den Meeren ihre Geheimnisse abfragt und wie er sich schliesslich in den Himmel schwingt, damit das ganze Weltall ihm zu eigen werde.

Da wird dann diese menschliche Stimme zum Gesang, zum göttlichen Gesang nach den ewigen Rhythmen des Oceans, sie wird Sphärenmusik moduliert nach denselben Gesetzen, die das Licht regieren; sie wird Poesie und verherrlicht die Weltordnung, das Leben und die Schönheit.

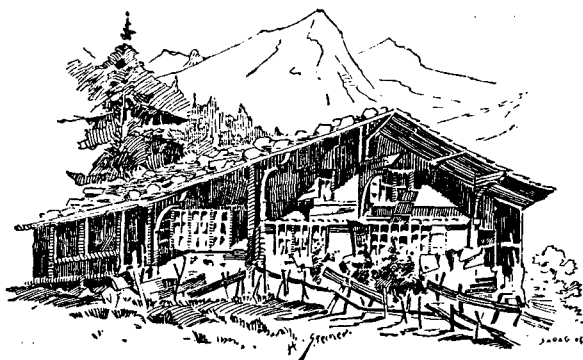


In dem gewaltigen Speisesaale des Hotels war man eben am Schlusse des Essens. Sozusagen unbemerkt konnten wir eintreten, setzten uns an das für uns reservierte Ende der Tafel und begannen dann gleich die Gesichter der Gäste zu studieren. Es war wenig Anziehendes darunter; hie und da ein Greisenkopf, da und dort ein hübsches Mädchen; namentlich gefiel uns eine Amerikanerin, deren dunkle Augen beständig klug zu lächeln schienen; frei trug sie ihre schöne Stirn, und ihr lieblicher Teint gab der ganzen sonst kräftigen Gestalt etwas Graziöses. Sie stand auf und ging hinaus; so müssten griechische Statuen gewandelt sein. Plötzlich wandte sich mein Nachbar, ein kleiner Herr mit lebhaften, forschenden Augen, der meinen bewundernden Blick bemerkt hatte, mit den Worten zu mir: « Eine edle Menschenblüte, nicht wahr! *Incessu patuit* . . . — so kann man sich Göttinnen vorstellen. Dieses Mädchen ist eine Augenweide und ein Augentrost, die andern . . . Larven. »

Es entwickelte sich bald ein angenehmes Gespräch zwischen uns. Der Herr war Gelehrter, Ethnologe, der eben die Volksstämme des Wallis studierte,

war aber keineswegs einseitig; wir sprachen von den Beziehungen zwischen Geschichte und Sage, von Hochgebirgsmalerei und von der Literatur über die Alpen. « Ich kenne, » sagte er, « nichts einfacheres und zugleich vollkommeneres, als *die Geschichte eines Berges* von Elisée Reclus. Dem Bilde, das man da erhält, fehlt nichts. Als Michelet die Alpen betrat, war er schon alt und schilderte sie als Historiker, aber auch sein Buch enthält einige wundervolle Seiten über die Gentiane, über die Wälder, über die Hochpässe! . . . Nur noch Rambert entwickelt manchmal, allerdings mehr im Kleinen, gleichen Schwung; von der Ueberwindung der Gipfel, der eigentlichen Bergsteigerfreude, redet aber Javel am schönsten . . . »

Wir traten dann hinaus in die freie Luft. Die Berge bildeten eine grosse dunkle Masse, und zu ihren Füßen glänzten die Lichter des Thales. Am hellen, fast sternenlosen Himmel stand der Halbmond. In den Gängen des Hotels wurden Betten aufgerüstet für die vielen Touristen, die eingetroffen waren; vom Salon her tönte Tanzmusik auf die stille Terrasse heraus. Mein gelehrter Herr meinte ironisch lächelnd: « Welche Freude, dieses allgemeine Bedürfnis nach der grossen Natur. » Und als er mir Gute Nacht gesagt hatte, fügte er hinzu: « Trotzdem Sie von den Spezialisten nicht die beste Meinung haben, vernachlässigen Sie die Geologen nicht; lesen Sie de Lapparent, lesen Sie Elie de Beaumont, Sie werden dort Worte finden wie das: « Die Natur ist ein grosses Buch, in welchem die Berge die grossen Buchstaben sind. »



EIN HALT

## Die Concordiahütte.

---

ACHDEM wir früh morgens aufgestanden waren und gefrühstückt hatten, brachen wir sofort auf. Vom Thale stiegen uns Nebel entgegen, und tausend Tröpfchen hiengen an den Gräsern oder glitzerten an den Spinnenfäden. Wir giengen auf demselben Fusspfad, den wir am Abend gekommen waren; nur war er jetzt völlig frei von Insekten. Er führte an einem durch den Nebel verschleierten Abgrunde hin, nur hie und da zeigte sich ein Stück Grashalde von wunderbarem Grün. Von Zeit zu Zeit wirbelte der Nebel dichter daher, und man sah die Vordersten nicht mehr, dann erschienen sie wieder, undeutlich, wie weit, weit voraus, und wenn nicht das Geknarr unserer Schuhe gewesen wäre, hätte unser Zug wie eine Wanderung von Schatten ausgesehen.

Wir folgten dem linken Ufer des Merjelensees, das rechte war in einen Nebelschleier gehüllt; die Eisblöcke zeichneten sich auf diesem vagen Hintergrunde viel deutlicher ab oder schienen, da man die Berge nicht sah, von viel grösserer Höhe herab in das

bleierne Wasser zu fallen. Man konnte jetzt ganz deutlich ihre gründurchsichtigen Höhlen erkennen, ebenso die Eispfeiler, welche das Gewölbe stützten; dieses selbst verlor sich mit einem schmutzigen Grau in grauem Nebel, so dass man an eine öde Nordpollandschaft gemahnt wurde.

## DER GROSSE ALETSGLETSCHER

Bevor wir den Gletscher betraten, machten wir Halt. Nicht weit von uns seilten sich gerade Touristen an, die dann bald auf dem trümmerbesäten Eisfelde nur noch wie kleine schwarze, an einen Faden gereihte Pünktchen erschienen. Wir hielten diese Vorsichtsmassregel für überflüssig und begannen dann selbst den einförmigen Aufstieg. Enge Spalten, die sehr leicht zu überschreiten waren, gab es in Menge, es drang aus ihnen ein brummendes Geräusch, das auf die Dauer taub machte. Das gedämpfte Licht, das von unten her zu strahlen schien, erzeugte ein fortwährendes Flimmern: die Augen, die beständig die besten Stellen auf dem Gletscher aussuchen müssen, werden müde, es ist ein Zustand fast wie Trunkenheit; man fühlt sich ein wenig wie verloren inmitten eines breiten Stromes, der erstarrt ist und dessen Ufer sich immer mehr in das Rötlichgrau des Himmels tauchen. Dazu der Wind. Von der Massa her brandet eine Nebelwelle herauf, deren Schaum sich mit den Wolken mischt; in drohenden Streifen kommt sie näher, dann fährt ein Windstoss auf, dann kommt ein Guss, schliesslich prasselt Hagel hernieder.

Es ist, wie wenn ein wildes Reiterheer sich über den Aletsch ergösse; im Kriegsgetöse sendet der Blitz seine scharfen Kommandorufe, und seine Adjutanten, die Echos, wiederholen sie von den unsichtbaren Berggipfeln hinunter. Der Kriegsgott Segono (der Mars der penninischen Region) ist jetzt Herr, und ein schwarzer Vogel, der Unglücksrabe der Athobodua, rast in freudigem Fluge mit. Die Luft ist fahl und riecht nach Salpeter und Pulver.

## DIE CONCORDIAHÜTTE

---

Schnee, Regen und Hagel peitschen uns ins Gesicht und  
fassen uns an den Schultern. Es ist, wie wenn die  
Geister der Luft uns aus vollen Händen  
damit bewürfen. Die Hüt-  
ränder klappen von  
selber um, und das auf  
ihnen befindliche Was-  
ser fließt uns den  
Hals hinunter; die

VOR DER CONCORDIA

Schuhe quatschen bei jedem

Schritt. Aber da war doch endlich der Pfad, eine Art Treppe mit glitscherigen und holperigen Stufen. Der letzte Aufstieg zur Hütte glich darum einem Sturmlauf; aber wir erreichten es schliesslich, das niedrige, zerschrundene, an den Felsen angeklebte Häuschen. Es enthält zwei Gelasse, eines ist die Küche, zugleich Schlafraum für die Führer, das zweite wird von einer halb umgestürzten Kiste, in der sich etwas Heu befindet, fast ganz in Anspruch genommen; in einer dunklen Ecke steht ein Tisch, in einer andern lagern auf einem Wandbrett alte Holzschuhe und Filzsocken. Durch ein enges Fensterchen dringt ein spärliches Licht in den Raum.

Die in zwei Etagen übereinander angebrachten « Betten » der Küche waren schon durch Führer und Träger in Beschlag genommen, bärtige, braune Oberwalliser, die, in ihre Decken eingehüllt — während ihre an verschiedenen Stellen aufgehängten Kleider vertropften — warteten, bis sie für ihre Reisenden das Essen bereiten mussten. Diese selbst waren im andern Raum mit Instandsetzung ihrer Schlafstellen beschäftigt, wechselten zum Teil noch ihre Kleider, rauchten, schwatzten und lachten. Ein dichter Qualm Tabaksrauch, Ausdünstungen von feuchtem Tuch und zerlassenen Fett quollen heraus, kratzten uns in der Kehle und trieben uns das Wasser in die Augen. Nach und nach richtete man sich ein,

und es gab schliesslich für Jeden ein Plätzchen, einen Winkel oder einen Stein zum Sitzen und ein aus der Mauer hervorstehendes Holzstückchen, um die Kleider aufzuhängen, dann legten wir uns ins Trockene. Einer zog ein Paar der vorgefundenen unbeschreiblichen Fussbekleidungen an, ein Anderer, d. h. der, welcher auf dem Oberaletsch so trübe Erfahrungen gemacht hatte, entnahm seinen Vorräten etwas zur Leibesstärkung und wir übrigen setzten uns ruhig hin, um auf die Suppe zu warten. Ich und unser « Aeltester » benutzten diese Ruhepause und traten hinaus.

Noch zogen Wolken am Himmel, nur  
wenn sie an den Bergspitzen zer-  
rissen, so leuchtete der Neuschnee  
in milchweissem Glanze hervor.  
Bald zeigte sich auch die Sonne  
wieder ein Bisschen und lockte Alle  
aus der Hütte heraus, so dass der Platz davor  
bald einem Zigeunerlager glich. Man schloss auch

Bekanntschaft: unsere neuen Genossen waren Ingenieure, welche die zukünftige Jungfraubahn ausmessen sollten; sodann ein hervorragender Geologe, der das Massiv des Berges zu studieren hatte; ein Maler, ein Architekt und ein junger Engländer. Die Einen wollten nur bis zum Mönchsjoche gehen, die Andern wollten in zwei Gruppen den Aufstieg auf die oberste Spitze versuchen. Die Führer deuteten die Wege an: den über den Trugberg, dessen Stufen sich uns gerade gegenüber amphitheatralisch aufbauten, dann den über die Lötchen-

lücke, den wir am andern Tage selbst gehen wollten. Sie erzählten von berühmten Besteigungen und von Unglücksfällen, z. B. von dem neulichen Verschwinden zweier Engländer, die von Ried aufgebrochen waren und sich ganz allein auf den Lötchenfirn gewagt hatten. Die Leute sprachen von den Bergen wie die Matrosen vom Meere, mit Liebe und mit Furcht zugleich. Ein alter Mann unter ihnen sagte ernsthaft « Vorsicht oder nicht, wenn Eure



Kette gebildet hat. Kaum gegen den Himmel hinaufgeschleudert, fängt dieser granitene Schaum schon wieder zu zergehen an. Der Montblanc selbst hat vielleicht kaum mehr die Hälfte seiner ursprünglichen Höhe, und die Jungfrau wird ein Hügel werden, noch bevor die Erdkugel, auf der sie steht, im unendlichen Raume zertrümmert wird. »

Der Nebel wurde wieder dichter, und beim Sinken des Tages begann aufs Neue Schnee zu fallen. Wir traten wieder in die Hütte, um beim Schein einer Laterne unsere Suppe zu essen. Einige von unserer Uebernacht-Gesellschaft hatten schon ihre Säcke unter die Köpfe geschoben und schliefen. Andere gingen holzschuhklappernd hin und her und in der Küche kamen beständig neue Träger mit Vorräten für die Ingenieure an. Sie legten ihre schnees schweren Kleider ab, dann und wann beleuchtete das Herdfeuer ihre machtvollen Gestalten. Ebenso beim Anzünden eines Zündhölzchens, da erschienen plötzlich Figuren, und wenn die Helle wieder erlosch, bewegten sich die Gluten der Cigarren wie Leuchtwürmchen im Dunkel. Alles ging übrigens in grösster Ruhe vor sich, trotzdem wir sehr unbequem logiert waren. Bei unserer grossen Zahl war es nämlich unmöglich, dass sich Jeder nach Wunsch legen konnte; man hatte sich entschliessen müssen, im Profil auf der rechten Seite zu liegen: « wie Sardinen », meinte Einer. So war Jeder zwischen der Brust eines Hinter- und der Schulter eines Vordermannes eingezwängt; natürlich teilte sich die mindeste Bewegung, z. B. wenn Einer gähnte, der ganzen so eingepferchten Gesellschaft mit, und unterdrückte Lachsalven, die am Rande anfangen und sich wellenartig weiterpflanzen, störten den beginnenden Schlaf eines der unsrigen und zweier Neuenburger-Clubisten, deren Bewegungen dann wieder durch die Ingenieure weitergegeben wurden und zu uns gelangten. Gegen ein Uhr morgens meldete der Führer des Malers, dass das Wetter sich aufhelle. Mühselig entwand sich der Tourist der allgemeinen Umarmung. Bald nachher brach auch die erste Colonne auf, gleich darauf eine zweite; dann verliessen uns die Ingenieure. « Jetzt », brummte einer, « können wir schlafen! » Aber er hatte die Rechnung ohne die Eiskälte des Morgens gemacht, die nach und nach durch die Decken drang und Füsse, Knie, schliesslich den ganzen Leib erstarren machte. Mit einem mitleidigen Gedanken an unsere draussen befindlichen Nicht-Schlafgenossen erhoben wir uns.

wartete auf eine Mahlzeit und nahm deshalb nicht ungern an unserm Tische Platz. Während man uns dann die ausgezeichnet zubereiteten Speisen servierte, fragte er uns über unsere Reise aus, und angeregt durch den guten Wein, setzten sich bald alle unsere Eindrücke und Stimmungen in begeisterte Worte um; wir halfen uns gegenseitig mit unsern Erinnerungen aus und würzten das Ernste mit dem Lustigen und die Begeisterung mit Witzen. So wurde ich aufgefordert, das Lied zum Besten zu geben, welches die Mädchen von Compiègne zwischen Villeneuve und Martigny gesungen hatten und dessen Melodie mir immer noch im Ohre summt. Wir liessen ferner Brieg mit seinen Kuppeln, Naters und die heilige Kümmeris, die freundliche Aufnahme beim Vikar in Bel, das Haus Tyndalls und den Sonnenuntergang auf der Riederfurka in uns lebendig werden; auch hatte der eine nicht die lustige Unterhaltung auf dem Oberaletsch, der andere nicht die Nacht in der Concordiahütte, der dritte nicht seine Kutschpartie vergessen, und all diese Schilderungen sprudelten mit so herzlichem Lachen hervor, dass die steilen Badegäste stehen blieben und sich nicht übel ärgerten.

« Was für einen Schatz an Glück haben Sie einzuheimisen verstanden » sagte mit einem bedeutsamen Lächeln der alte Gelehrte, « und wie ist Ihre Lustigkeit ein Kind echter Herzensfreude! Jawohl, die Berge sind die wahren Erwecker der Freude, die wahren Erzieher. Das Hochgebirge macht glücklich, weil es stark und weil es gläubig macht. »

Der Gelehrte schwieg, stand dann vom Stuhle auf und fügte in ernstem Tone hinzu: « Ich trinke mein Glas auf die hohe Bestimmung der Berge. »

LOETSCHENTHAL

A TRAVERS LES ALPES

INTÉRIEUR DE CHALET  
VALLÉE DE LÖTTSCHEN

SCHWARZSEE (LETSCHENTHAL)

ebensowenig kann man sich denken, dass es Menschen seien. Wenn eine Lawine eine von diesen Gruppen verschüttete, würde man Mühe haben, die Grösse des Unglücks zu ermessen. Der Mensch als belebtes Wesen zählt nicht mehr mit in diesen Einöden; man fühlt sich als zerbrechliches Maschinchen, dem mindesten Luftzuge preisgegeben. Schon im Augenblick des Anseilens empfindet man ja ein leichtes Gruseln. Man weiss, dass man da zu gemeinsamen Gefahren zusammengebunden wird, dass das Leben Aller von einem Einzigen, das eines Jeden von Allen abhängt. Diese Verbindung von Willenskräften, die getrennt und uneins völlig machtlos wären, erzeugt einen stärkeren Gesamtwillen, der allein fähig ist zum Kampf und zum Sieg. Das verbindende Seil giebt jedem das Gefühl der Sicherheit, und daraus entspringt dasjenige der Zusammengehörigkeit, der gegenseitigen Pflicht, so dass schliesslich derselbe Mensch, der mit Schrecken seine Kleinheit und Zerbrechlichkeit, sein Nichts gegenüber der gewaltigen Natur empfunden hatte, wie auf Flügeln die höchsten Gipfel überschreitet.



Der Marsch im frischen Schnee ging nur mühselig und langsam von statten. Vor uns dehnte sich bis an die Lötchenlücke der Hauptfirn des grossen Aletsch. Wir gingen in gleichförmigen Schritten vorwärts, den Blick beständig auf die Spur des Führers gerichtet, indem wir einer nach dem andern taktmässig die Füsse setzten. Plötzlich ertönte ein: « Halt! » und ein zweiter Ruf: « Achtung! » Der Vorderste hatte die Schneekruste über einer Spalte durchgetreten und war bis unter die Arme eingesunken. « Langsam, langsam! » hies es, während der Führer und einer von uns das Seil anzogen. Der Eingesunkene, der sich auch noch mit seinem Pickel helfen konnte, war bald herausgezogen und ausser Gefahr. Ich beugte mich über das Loch, das er durchgebrochen hatte und vernahm ein dumpfes Brausen; der Blick tauchte in eine bläuliche Finsternis. Während

diese Stelle das « Labyrinth » genannt wird. Es zeigen sich hier gewissermassen alle Architekturformen in ihrer ursprünglichen Gestalt: gotische Spitzbogen mischen sich mit romanischen Elementen, Burgtürme enden als Obelisk, und in den Sprüngen und Rissen, in denen eine ganze mystische Architektur und Natur vom Sturm zusammengeweht scheinen, hat sich eine spärliche Flora

#### ABSTIEG VOM LÖTSCHENGLETSCHER

festgesetzt. Der Blick verliert sich da beständig in endlose Abgründe und schweift an meergrün leuchtenden Wänden hin. Man vernimmt ein fortwährendes Geräusch, die ganze durchsichtige Masse erzittert beständig: es ist ein Schreiten wie über die vielgestaltigen Wellenkämme eines versteinerten Kataraktes. Auch Schneebrücken waren zu überschreiten, die sich auf schlanke Streben stützten, dünner als gotische Säulchen. Wir stiegen in vom Führer gehauenen Stufen abwärts, an den Abhängen gewaltiger Firnklötze entlang, deren Fuss sich in trüben Seen badete; dann und wann sahen wir zwischen zwei zackigen Felsnadeln und durch einen Wirbel von Schneeflocken hindurch die rötlichen und bläulichen Hänge des Thales.

Endlich hatten wir wieder festen Boden unter uns; die Lücke war überwunden und lag bald hinter uns im Nebel; die Eisklötze des Labyrinths, deren Höhe und Tiefe wir bei dem Fehltritt des Einen von uns beinahe zu messen bekommen hätten, waren kaum noch zu erkennen, denn der ganze

« Lang-Gletscher », dem wir eben gefolgt waren, trennte uns davon. Auch er ist mit Mangan und Chloritstaub bedeckt und erinnerte mich daher sofort an Belalp und den grossen Aletsch. Auch er erweckt die Vorstellung eines Fabeltieres, dessen gebänderter Schuppenpanzer von Kristallrot ins Eisengraue schillert. In seine amethystfarbenen Verzierungen setzen da und dort die grossen Spalten ihre Marmorierungen hinein; es sind « Basisspalten », vom allertiefsten und reinsten Blau. Vor uns dehnten sich Geröllhalden,

## FAFLER-ALP

in denen sich zwischen den Alpenrosen das Benediktinerkraut, das Alpenveilchen und die goldgefütterten Kelche des Leinkrautes festgesetzt hatten. Von allen näheren Gipfeln brausen die Waldbäche herunter und auf einer kleinen Hochebene glänzt ein Seelein; Wälder setzen hier an und erstrecken sich bis zur Lonza hinunter, die als eine feine mattleuchtende Linie die Windungen des Thales zeichnet. Mit dem Nebel senkte sich von dem eintönigen Himmel eine stille Schwermut auf diese weltverlorene Gegend herab.

Es regnete stark, als wir auf der Alp Fafler ankamen. Ein grosses Chalet mit frischgetünchten Mauern und überweht von einer Fahne nimmt hier Gäste auf. Der Empfang war einfach aber herzlich: « Wir werden unser Möglichstes thun, obschon wir nicht viel haben; die Herren wissen übrigens, wie das im



## DORF FAFLER

Hochgebirge ist, und sie werden sich damit begnügen » hiess es. Als wir uns zu Tische setzten, flüsterte uns der Wirt, der uns angesehen haben mochte, dass wir ihn nicht verraten würden, ins Ohr: « Wenn die Herren wollten .... so wäre noch ein Stück Gemsfleisch da. » — « Bringt den wackern Wilddieb her, ich muss ihn umarmen! » schrie einer von uns. Und oh! wie schmeckte das; wie waren wir lustig bei diesem Abendessen unter der heimeligen Lampe, in der behaglichen Wärme, welche erst so recht angenehm ist, wenn es draussen stürmt und regnet. Wir thaten dem Essen alle Ehre an, war es doch gewürzt durch einen Fendant vom Besten. Wir tranken auf die Gesundheit des « aus der Gletscherspalte Geretteten », dann auf die des Trägers Lambrigger, der ihm zu Hilfe gekommen war, dann auf den Führer Müller und schliesslich auf die Köchin. In heiterster Stimmung legten wir uns endlich unter den rotkarierten Bettdecken zur Ruhe.

# Das Lötschenthal und die Kummenalp.

---

ON Fafler zieht sich der Fussweg im Zickzack hinunter über waldumsäumte Weiden. Er führte uns rasch nach dem Weiler Kühmatten, wo hoch über der Lonza eine weisse Kapelle steht, die der Jungfrau Maria geweiht ist. Sie ist hell und luftig und eine Menge « Ex voto » hängen an den Wänden, am Chorgitter und im Chore selbst, Zeugen eines unbeirrten Glaubens, den hier die Kirche mit Eifer nährt: überall, an den Wegen, auf den Höhen und in den Wäldern fordert sie zum Glauben und zum Beten auf. Zwischen Kühmatten und Eisten z. B. stehen am Wege eine Menge kleiner hölzerner Bildstöcke, welche unter einem Eisengitter die Stationen des Leidensweges darstellen und zwar in ganz guter Schnitzarbe die nur durch das Wetter ihrer Farbe beraubt ist.

Im stets intensiver werdenden Sonnenlichte schritten wir, die Gedanken immer noch bei der Passio Domini, dahin. Die Luft war erfüllt von Erdgeruch; weiter unten begannen sich wieder Nebel zu bilden. Wir folgten auf halber Höhe der Südseite des Thales, der einzigen, welche angebaut ist; allerdings ist auf diesem steinigen, schwer zu bearbeitenden, durch die Lawinenstürze verheerten Boden nur eine magere Kultur möglich. Heu, Dünger und der ganze Ernteertrag müssen hier auf dem Rücken von Menschen oder Maultieren transportiert werden; die letzteren sind übrigens selten in dieser Gegend, wir sind nur einem einzigen begegnet.

Sein Führer grüsste uns. « Haben wir noch weit bis Ried? » fragten wir den knochigen, braunen, schwarzgekleideten Burschen.

## PLATTEN

« Nicht mehr allzu weit », gab er freundlich zurück « aber zuerst kommen Sie über Platten ». Dann setzte er seinen Weg fort und trieb sein von Mücken umsummtes Tier vor sich hin.



Durch eine vom Bergbach durch den Hügel gerissene Lücke gewahrten wir auf einmal das Dorf Platten. Es war ein wundersamer Anblick: Das ganze Felsenthal schien in einen bläulichen und Rosa-Schimmer getaucht; der Bergbach senkte sich hinein wie eine braune Klinge von schwankem Stahl und liess hier und dort an einer Felsenbiegung helle Lichter aufblitzen. So zog er den Blick an und hielt ihn fest, ja man folgte ihm unwillkürlich, bis man immer wieder von ihm geblendet wurde. Im vollen Lichte, freudig schiesst er dahin, glänzend unter einem feinen Nebelgewebe wie ein mit Gold damasziertes

Schwert, das ein indischer Tänzer zugleich mit Schleiern in wundersamen Schlingungen durch die Luft blitzen lässt. So bewegte der Bach seine Schleier über Wiesen und Büsche und hüllte die schwarze Masse der Hütten darein.

RIED

« Das Hotel! Hier ist das Hotel! » hiess es plötzlich. Da stand es und schien mit seiner weissen Masse das ganze dahinter sich aufbauende

Dorf Ried zu stützen; der

Schornstein rauchte und die Front glänzte in mildem Sonnenlichte. Wir beschleunigten unsere Schritte, denn der Hunger hatte sich schon seit geraumer Zeit fühlbar gemacht. Bald sassen wir im hübschen Speisesaal; als alleinige Gäste konnten wir uns ungestört der guten Küche und des duftenden Muskatellers freuen.

Da wir den Wirt mit Fragen bestürmten, brachte er uns bald seinen Nachbar Peter Siegen herbei, den einzig noch lebenden von den drei Brüdern, welche zuerst in diesem Thale sich dem Führerberufe gewidmet hatten. Peter Siegen ist ein Greis, dessen dichtes struppiges Haupt- und Barthaar jedoch kaum angegraut ist; in seinen Aeuglein glänzt noch etwas von der Kühnheit und dem Feuer, die ihn ehemals ganz erfüllten. Er lud uns ein, bei ihm daheim ein Glas zu trinken, da wolle er dann unsere Neugier befriedigen. Wir liessen uns das nicht zweimal sagen und klotzten zu seinem Häuschen empor. Wie fast in allen diesen Alphütten trat man durch die Küche in den über dem Stalle liegenden Hauptraum ein. Es giebt kaum etwas Malerischeres als

eigenen Werk Tisch — oder spalten Holz; die Frauen spinnen Wolle, färben sie schwarz, weben sie und nähen ihre Kleider. Am Abend sitzt man zusammen bei Scherz und Geplauder. Am Sonntag fehlt in der Messe Niemand, selbst nicht, wenn es frisch geschneit hat; so sehr hängen sie an ihrer Kirche und sind sie auf ihr Seelenheil bedacht. Das sieht man auch an den Sprüchen, mit welchen ihre Häuser geziert sind; sie quellen alle aus demselben frommen Gedanken:

*Deine Wünsche, deine Blicke  
Richte stets dem Himmel zu.  
Bist in Leiden, bist im Glücke,  
Hier ist nicht das Land der Ruh.*

## PLATTEN

« Im Gegenteil scheint mir das gerade das Land der Ruhe zu sein », meinte unser Obmann, « wir werden unser Lebtage nicht heute abend auf die Kummenalp kommen ». « O doch! O doch! » versicherte Peter Siegen, « nur getrost und — noch ein Gläschen! »



Ueber den Bergen schwebte ein leichter Wolkenflor, der kaum noch an der höchsten Spitze des Breithorns haftete. Auch die Lötschenlücke war ganz nebelfrei und zeichnete sich auf dem durchsichtigen Blau als ein perlmutterfarbener Halbmond ab. Im Westen erschien das Faldumrothorn im rosigen Dufte der ersten Strahlen der Nachmittagssonne. Einzig das Bietschhorn blieb noch verhüllt im flutenden Nebel, in welchem eine dunklere Stelle den grossen Schatten des Berges erkennen liess.

Leben und Freude sprühten rings um uns. Zwischen den breiten Steinplatten des Weges streckte das Gras seine glänzenden Halme hervor; auf den alten sonngebräunten, von Wurzeln umrankten, halb verfallenen Mauern wehten ganze blühende Hänge von Schlehdorn und Waldrebe (Clematis), und auf den Matten leuchteten im Goldgewoge der Roggenfelder, wie Widerschein vom Himmelsblau, die Kornblumen. Bächlein sprangen, glitten wie ängstlich unter Brücklein durch, begierig, das Licht wieder zu sehen. Auf allen Tümpeln flatterten und verfolgten sich blauflüglige Wasserjungfern, und in den Wiesen strichen die Grillen den nie rastenden Bogen. War der Fendant Peter Siegens noch in mir mächtig? — Mir schien nämlich, ich habe teil an diesem ländlichen Fest, als mische sich etwas von meinem Selbst in diese Farben, in diese Bewegung, diese Musik; als breite sich mein ganzes Wesen aus, empfangen sein Leben von all diesem Leben und seine Freude von all dieser Freude; als seien die Stimmen dieses Thales — die Geigen auf den Matten, das Orgelrauschen der Waldbäche, ja sogar die harmonischen Laute einer plötzlich erklingenden fernen Glocke — die Töne meiner eigenen Stimme.



Das Dorf Kippel war, wenn man aus diesem Lichtmeer daraufhinblickte, schon wie in Dämmerung gehüllt. Die hohen Hütten desselben schienen sich gegenseitig zu stützen, bauten sich in malerischer Unordnung auf, so dass zwischen ihren schwarzen Fronten niemand das Gewirr gewundener durch die vorspringenden Dächer noch mehr verdunkelter Gässchen ahnen konnte. Sobald man diese betritt, spürt man fast Atembeklemmung, eine Art Unruhe; man fühlt sich so fern von der Landschaft und von der Natur; die dunkeln

Rechtecke der kleinen Fensterchen, die ausserdem noch geschlossen sind, erwecken den Gedanken an zurückgezogene menschliche Existenzen, läuten doch auch noch die ernsten Glockentöne klösterliche Stimmung herab. Es

## DAS DORF KIPPEL

lebt hier etwas von der Furcht und der Mystik des Mittelalters fort. Mehrere Häuser sind zwei- oder dreihundert Jahre alt, aber auch die neueren Bauten unterscheiden sich kaum von den alten: der immer gleich eifrige Glaube drückt sich in einem immer gleichen Baustil aus. Ueber den Thüren mahnen einfache symbolische Zeichen, die verschlungenen Namen Christi und der Jungfrau Maria, an die Furcht und die Verehrung der Kirche und an die Furcht und die Verehrung des Todes: des Todes, der von allem irdischen Ungemach befreit, der so schön und zugleich so schrecklich ist, weil er die Pforten zum Paradiese oder zur Hölle aufthut.

Solche Gedanken solche Hoffnungen und Befürchtungen wohnen im Dorfe, und die Inschriften an den Häusern halten sie fest:

*Fromm, geduldig sei dein Leben,  
Hier ist nun das Tagwerk aus,  
Jenseits gehn die Himmelserben  
Glorreich in ihr Vaterhaus.*

heisst es an einem Ort; an einem andern steht:

*Halte dich also in diesem Haus,  
Als wenn du müsstest morgen daraus,  
Schau, dass dir sey ein Haus bereit,  
Das da ist die ewige Seeligkeit. 1640.*

Und ein dritter Spruch nimmt den Gedanken nochmals auf mit :

*Kyrie eleison  
Gott behüte dich, Sünder.*

Im Innern des hübsch bemalten und mit Schnitzereien gezierten Häuschens, dessen Giebel die eben citierte Inschrift schmückt, sind überall ähnliche Worte eingeschnitzt. Ueber dem Bett z. B. steht an der Decke des Zimmers in geblühten Buchstaben der Spruch :

*Ich gehe ins Bett ;  
Vielleicht in den Tod.*

Auf dem Mittelbalken liest man :

*Geh ich hinaus oder hinein,  
Es kommt der Tod und wartet mein.*

Und ein wenig weiter weg, gegenüber dem Eingang steht ein Skelett, das über die Welt den Spruch hält :

QUALIS VITA — MORS EST ITA.

In diesem Zimmer sind ganze Geschlechter in solchen Grundsätzen erzogen und alt geworden ; Eltern wie Kinder haben durch die sechseckigen Scheibchen der Fenster immer dieselbe Aussicht gehabt : das gewundene, dunkle Gässchen, das zur Beichte, zum Altar und zum Friedhof führt.

Je weiter man aber vorwärts geht und beobachtet, stiehlt sich in all diese melancholische Stimmung ein geheimer Lichtstrahl : an vielen Stellen durchbricht das Leben die Fesseln, singt ein Lied von Liebe und Freude und schafft sich seine stille Poesie. Bald ist es ein Sonnenstrahl, der auf dem Brett eines Fensters ein rotes Geranium aufleuchten lässt, oder es funkelt über den Dächern ein Berggipfel, und das Bächlein rauscht offen dahin, gespeist vom Wasser der Brunnen. Ein solcher steht mitten auf einem freien Plätzchen ; im Troge spiegelt sich ein Strich Himmel, und das ihm entfließende Wasser zieht auf den Boden ein Netz von Lichtstrahlen herab. Und wenn ein Mädchen



## DAS LÖTSCHENTHAL

---

kommt, um in einem Kessel Wasser zu holen, so sieht das aus wie ein anmutiges Sichauflehnen der Natur gegen die überstrenge Kirche oder wie wenn tief aus der mittelalterlichen Askese heraus jenes Lied der Geschöpfe ertönte, in welchem Franz von Assisi das Wasser « seine Schwester » nennt.

Frauen gingen vorbei, alle im geraden Hut mit dem breiten Samtbande, in schwarzen Röcken. Sie redeten nur leise miteinander; ich folgte ihnen und war bald an dem Orte, auf den alle diese Gässchen hinführen, nämlich an der alten Pforte, durch welche man auf den Vorplatz der Kirche und auf den Gottesacker tritt. Beim Portal standen Männer, und durch die Spalte der Thürflügel konnte ich ein kahles Kirchenschiff erkennen, in welchem Kerzen brannten. Es war der Tag vor Mariä Himmelfahrt; von allen Seiten, von Wyler, von Ferden, ja von den entlegensten Alpen her kamen Leute zur Beichte.

Ein zwischen den Gräbern und Kreuzen hinführender Weg brachte mich vor das Beinhäuschen; ich stiess das niedrige Thürchen auf und sah im spärlichen Lichte, das hereinzudringen vermochte, Reihen von Schädeln, die der Mauer entlang aufgeschichtet waren und mich aus ihren Augenhöhlen anstarrten. Auch ein Altar stand da, auf dessen Vorderseite der Tod gemalt ist, ein riesiger Tod, wie er über Leichen schreitet. Im Luftraum des Bildes steht die unheimliche Mahnung:

### MEMENTO MORI

Und die Glocken über mir schienen das zu wiederholen, schienen nach allen vier Himmelsrichtungen hinauszurufen: « Bedenke, dass Du sterben musst! »; mit unregelmässigem Ton, der wie Seufzer klang, schallte die Mittelstimme sie in die Welt hinaus, und die grosse Glocke respondierte langsam und schwer das unerbittliche Wort, während hoch über diesen Klage- und Schreckenslauten die reinen Engelsstimmen der kleinen Glöcklein fröhlich hinläuteten.

Die Töne schwebten über das Thal hin und erinnerten jeden an die Stunde des Gebets und der Absolution. Drum sah man auch auf allen

## DIE KUMMENALP

Als wir auf Kummenalp anlangten, erblichen am Himmel eben die letzten Strahlen. Im matten Dämmer lag, überragt von dunkeln Bergwänden, ein wildes Thal vor uns, aus dem das Tosen eines Wildbaches erschallte und Lichter hervorglänzten.

Zwei von unserer Truppe waren in Begleitung F. Hanzens, eines Jägers aus dortiger Gegend, vorausgegangen, nachdem sie noch in Kippel bei dem Alpvorsteher für uns um Unterkunft gebeten hatten. In seinem Auftrag hatte die Sennerin Francesca Eier, Butter, Milch, Kaffee und Käse für uns schon bereit gestellt. Sie bediente uns selbst und gestaltete dadurch das bescheidene Mahl zu einem kleinen Feste; denn alle ihre Bewegungen waren von einer natürlichen Anmut, ihre dunklen Aeuglein leuchteten, und während sie uns auf blitzblankem Geschirr aufwartete, antwortete sie lustig auf unsere Fragen: « Ja freilich, diese Säckchen mit den roten Bändern sind Schürzen. » Da unsere neugierigen Fragen sie amüsierten, legte sie eins davon auseinander und band es sich um; es war allerliebste, wie sie dastand und das Band um ihre Jacke knüpfte. Ihre schönsten Bänder aber und ihre seidenen Schürzen habe sie in Kippel und morgen werde sie sie anziehen. Jeden Morgen bringe sie dem Vorsteher Milch und Rahm; sie melke zweimal im Tag, am Abend mache sie Käse, und wenn sie fertig sei, gehe sie zu einer ihrer Genossinnen « zu Licht », da schwatze und singe man. Heute aber sei sie fast allein auf der Alp, die meisten seien im Thale. Als ich dann sehr wünschte,

## DIE KUMMENALP

---

singen zu hören, wusste sie doch noch eine Freundin und holte sie. Sie standen in der Küche neben dem Herde, wo der Jäger seine Pfeife rauchte; hie und da blies ein Windstoss die Funken in der Asche an, und für einen Augenblick leuchteten, wenn die Blicke der danebenstehenden Männer auf sie fielen, die Gesichter der Sennerinnen blitzend auf. Der Wind brachte und verwehte das Rauschen des Wildbachs; im Stalle läutete ein Ziegenglöckchen . . . und dazu ertönten die Lieder mit ihren langsamen Melodien, hie und da etwas falsch, aber aus tiefstem Gemüt heraus:

*Laue Lüfte fühl' ich wehen,  
Goldner Frühling taucht hinab,  
Nach der Ferne geht mein Streben;  
Reichet mir den Wanderstab.  
Wo die weissen Nebel steigen  
Und die Flur im Thale schweigt,  
Dorthin geht mein Wunsch zu reisen:  
Reichet mir den Wanderstab.*

Dann trat ich in das mir angewiesene Kämmerlein, um dort mit einem meiner Gefährten das Bett zu teilen, das Francesca uns gern überlassen hatte. Durch die Fenster sah man noch die Lichter im Thal; unter uns klangen die Geissenglöcklein; neben uns brachten die beiden Sennerinnen die Küche in Ordnung und sangen dazu mit leiser Stimme:

*Leben quillt aus tausend Bronnen,  
Frisch gewagt, ist halb gewonnen,  
Freudig zieht der Wandrer aus,  
Lebe wohl, mein Vaterhaus!*

Lange blieb ich noch im Fenster liegen und träumte von goldenen Zeiten, das Herz voll Ruhe und stillen Glückes. Da erschien auf einmal am Himmel ein heller Fleck, auf welchem die Sterne erblichen; aus der halbkreisförmigen Lötschenlücke stieg langsam die Mondsichel empor und liess wie aus unsichtbaren Wimpern zarte Strahlen über die Landschaft zittern: die Lonza nahm sie auf und gab sie weiter; an den Ufern tauchten deutliche Formen auf, und nach und nach trat die ganze Gegend aus der Nacht heraus, ein Zauberthal, umwoben vom Dufte des Mondlichts.

## Der Ferdenpass.

### Das Leuker-Bad.

---

INE herrliche Morgenfrische weckte uns. Durch die offenen Fenster floss in Strömen die Morgenluft, verdichtete sich zu bläulichem Schimmern auf den Scheiben und trug uns den Duft von Gras und Harz entgegen. Vom Bette aus hörten wir, noch im wohligen Halbschlummer, in dem man so gerne weiterträumen möchte, wie sich mit dem Tosen des Baches das Geräusch zugeschlagener Thüren, das Geklapper von Schuhen und menschliche Stimmen mischten.

Am fahlen, fast noch nächtlichen Himmel verkündeten die Berggipfel den Ausgang der Sonne. Drunten lag die Thalschaft noch unter einer Nebeldecke; als aber der erste Strahl von den Bergen herunter sie gebrochen, schien er einen Augenblick zu zaudern, dann jedoch stieg er blendend gen Himmel und sprang wie mit einem leichten Satze über die Schläferin hin. Uns war es, als sei er von da unten in unser Stübchen gehüpft, sehe sich geräuschvoll darin um, beleuchte die Heiligenbilder und die an der Wand aufgehängten Tücher und weissen Schürzen und trockne auf ihnen die morgenliche Feuchte.

Auf! Ich beugte mich aus dem Fenster; aus dem Stalle stieg es warm herauf. Francesca molk ihre Kühe, und ich hörte, wie der Milchstrahl in den Kübel traf. Als das Mädchen mit ihren zwei fast überlaufenden Gefässen

heraustrat, rief ich : « Guten Tag, Francesca ! » Sie hob den Kopf, lachte und lief errötend davon, hatte ich sie doch in ihrem Küherinnenaufzuge, einem sackartigen Kleide, gesehen. Bald darauf klopfte sie an die Thür und mahnte, wir sollten uns ein Bischen beeilen, es sei schon etwas spät, um noch vor der Messe nach Kippel zu kommen ; dann zog sie ungeniert vor uns eine andere Jacke an und liess uns einen kurzen Augenblick Zeit, im Sonnenstaub, der durchs Fenster spielte, ihre runden Schultern mit einem Blicke zu streifen.

Bald kamen auch unsere Reisegenossen, welche in benachbarten Hütten übernachtet hatten. Der Tisch war gedeckt und das Frühstück bereit. Unser Obmann, der schon am Mittag in Leuk sein wollte, drängte zum Abmarsch ; auch Francesca drehte ungeduldig den Schlüssel in der Hand, und ihre Augen glänzten festtätlich. « Glückliche Reise, so Gott will ! » rief sie noch, drückte uns die Hand, und ihr frischer Mund mit den weissen Zähnen lachte uns einen letzten Gruss zu.

Eben verliess das Vieh glockenläutend die Ställe ; funkelnd schoss der Wildbach in das Lonzathal hinunter, und auf allen Wegen bauschten sich die weissen Aermel der Sennerinnen, welche der Glockenklang zu Mariä Himmelfahrtsfest rief. Ueber den verlassenen Hütten schwebten noch blaue Rauchwölkchen ; da tönte von ferne ein Gruss zu uns herüber : es war Francesca, die eben hinter den Dächern verschwand.



Zwischen den gewaltigen  
rostfarbigen und graugrünen  
Blöcken unseres Weges trat  
bereits kurzer Rasen an  
Stelle des Grases ;  
moosige Plätze dazwi-

schen liessen auf vorhandene Quellen schliessen, und ein kräftiger schwarzer Bach floss über glatte Steine. Bald erreichten wir den Schmelzschnee, dem er seinen Ursprung verdankte. Dieser Schnee füllt noch zur Hälfte ein Thälchen

zwischen den Geröllhalden des Ferden-Rothorns und des Männlihorn. Der oben erwähnte Rasen war noch kaum grün, aber doch wuchsen schon Blumen darauf: Linaria, schwarze Schafgarbe, Läusekraut (*Pedicularis*) und die Alpensoldanelle, deren Blüte, wie die anderer Soldanellen auch, bei der leisesten Berührung abfällt. Während der Naturforscher unter uns diesen Dämchen den Hof machte, erzählte uns andern der Jäger Hanzen von der Häufigkeit der Lawinen. « Die grösste, die ich jemals gesehen habe », sagte er, « ist im Jahre 1877 über Wyler niedergegangen; sie riss fünf Heuschober und zwei Mühlen weg, verschüttete ein vierundzwanzigjähriges Mädchen, sieben Kühe, fünf Kälber und über zwanzig Schafe. Man redet auch noch immer von jener andern, welche am Ende des letzten Jahrhunderts achtundvierzig Hütten zerschmetterte und das Thal derart versperrte, dass die Lonza während fünf Tagen kein Wasser mehr nach Gampel führte. »

Unser « Alter », dem diese Aufzählungen gefielen, unterbrach ihn: « Wenn auch damals die Leute in Gampel kein Wasser mehr hatten, so wird das sicherlich heute für uns nicht der Fall sein ». Und wirklich, der Himmel hatte sich überzogen; zerrissene Wolken flogen und senkten sich da und dort als Regenstreifen ins Thal. Die Sonne verhüllte sich, und die Luft wurde empfindlich frischer; die Berge, welche bis dahin traumverhangen, fast nur wie Luftgebilde, in der Ferne geschwebt hatten, schienen plötzlich näher zu rücken; wo eben noch schöne Linien und reizende Schatten- und Lichtflecke gewechselt hatten, erhob sich plötzlich drohend eine Welt von Felsen, von Riffen, von Wänden und Abstürzen. An die Stelle schöner Harmonie war ein Chaos getreten, dessen beängstigende Einzelheiten die heitere Stimmung trübten. Der Regen, der bereits das Thal dicht eingewoben hatte, erreichte auch uns in der Nähe des Passes; eisig kalt fiel er uns in schrägen Stößen an und machte uns den letzten Teil des Aufstieges sehr unangenehm. Die Geröllhalde, die durch den Schnee beständig feucht gehalten wird, gab unter unsern Füßen nach, und manchmal sanken wir bis zu den Knien ein. Glücklicherweise steht mitten auf dem Passe der « Müllerstein », der uns nun vor dem Winde Schutz gewährte. Gleich zu unserer Rechten stieg der Firn in sanft geneigter Halde gegen den Gipfel des Ferdenrothorns an, und drüber hinaus schimmerte die Einsattelung der Gitzi-Furgge. Vor uns fiel senkrecht die gewaltige eisengraue Granitmauer ab, welche die Stufen des Balmhorns

und des Riederhorns bildet; links hatten wir das Maginghorn, dessen zerschrundener Gipfel sich auf eine Reihe von Bergen stützt, die vom Thale der Dala aufsteigen; einer von ihnen sieht wie ein kolossaler Ammonit aus. Solche Steinvoluten erinnern an die ersten Bewegungen im Erdinnern, an den kristallinen Auftrieb durch die Sedimente hindurch, an den wütenden Kampf der Laven und der Metalle. Mehr als tausend Fuss unter uns konnten wir im Nebel besonnte grüne Weiden ahnen. Wir leerten eilig unsere Flaschen

#### DER DAUBENSEE

— « Wir können sie ja heute Abend in Genf wieder füllen lassen », meinte der Professor — denn unsere schöne Reise gieng zu Ende. Nicht ohne Traurigkeit sah ich dann nach dem Lötschenthale zurück und dachte schon, wann ich wohl mal wieder dahin kommen werde. Wie damals, als wir es zum ersten Male erblickt hatten, dehnte es sich dunkel unter einem dunklen Himmel vor uns aus; schwarze Regencoulissen erfüllten es; nur an seinem Ende glänzte noch immer unter einem kleinen Stückchen Himmelblau der perlmutterschimmernde Halbmond der « Lücke ». Ueber mehrere felsige Plateaux, die durch steile Couloirs mit einander verbunden sind, gelangten wir auf die Flühalp hinunter. Von allen Seiten rieselten da wunderhübsche Quellen; die einen waren kaum sichtbar und machten sich nur durch ihr frisches Gemurmel kenntlich; andere glitten langsam in einem dunkelsamtnen Bett dahin, wieder andere sprudelten freudig und warfen regenbogenfarbige

Blasen auf; die schönste von allen heftete an einen Felsen ein lebendiges, leuchtendes Spitzengewebe, raffte dann ihre Diamantfäden zusammen und floss in ein stilles Bassin hinunter.

Unterhalb des Waldes von Tschafenen schwebten Nebel zwischen den Lärchen; Farrenkräuter bewegten ihre gezackten Wedel hin und her, und die Sonnenstrahlen verwandelten sich in grüne Reflexe. Eine eigentümlich traurige Stimmung wie aus alten Märchen wob über den Wegspuren, über den Lichtungen und über den Bächlein; sie bemächtigte sich auch unser: es war Abschiedsstimmung.



In dichtem Nebel kamen wir nach Leuker-Bad. Sofort nahm uns dort die Civilisation wieder in ihre Arme und zwar gleich mit ihrem ganzen kosmopolitischen Getriebe, ihrem Frou-frou von Toiletten, ihren Kaufläden, ihren Reclamen, ihren Maueranschlügen und mit der lächelnden Unterwürfigkeit

DAS LEUKERBAD.

einer auf Gelderwerb erpichten Bevölkerung. Immerhin verdienen die Leuker Hotels ihren angestammten Ruf. Auf der Terrasse des unsrigen sahen wir einen alten Bekannten, den Ethnologen vom Eggischhorn. Er



# INHALTS-VERZEICHNIS

VORWORT . . . . .	vii
I	
BRIEG. — NATERS . . . . .	1
In der Eisenbahn. — Der Hauptplatz in Brieg und die « Matze ». — Das Stockalper-Schloss.	
— Die Stümpfe bei Naters. — Der Turm Urnfass. — Der Kastanienbaum. — Eine Wasser-	
leitung. — Die « Mauritius Antonia ». — Die Legende von der heiligen Künnerin. —	
Das Dorf Platten. — Sonnenuntergang. — Orgelspiel. — Sonnenaufgang. — Abmarsch.	
II	
BEL. — BELALP. . . . .	30
Der Vikar Benjamin. — Das Thal und seine Bewohner. — Die Sage vom Drachen zu	
Naters. — Tyndall. — Erster Blick auf den grossen Aletsch.	
III	
DER OBERALETSCH-GLETSCHER . . . . .	37
Der Gletscher. — Der Schnee. — Die Klühütte. — Abendstimmung. — Die Gletscher-	
tische. — Die Flora. — Siesta. — Ueber den Grossen Aletsch. — Die Rieder-Furka. —	
Sonnenuntergang.	
IV	
RIEDERALP. — DIE ARVEN. — DER BETTMERSEE . . . . .	51
Das Plateau. — Der Wald. — Lärchen und Arven. — Die Schönheit der Arve. — Ihre	
Lebenskraft. — Ihre Ernährung. — Der alte Kämpf. — Wurzelstock und Quelle. — Die	
Seen. — Nixen und Fien. — Der Heidentempel.	

V	DER MERJELEENSEE. — DAS EGGISCHHORN	65
	Hotel « Jungfrau ». — Der Fiescher Gletscher. — Die Merjelenalp und der böse Geist. — Soldanella. — Das Eggischhorn. — Vision. — Ein Ethnologe.	
VI		
	DIE CONCORDIAHÜTTE	74
	Nebel. — Sturm. — Die Hütte und ihre Besucher. — Die Jungfrauabahn. — Zu Bett.	
VII		
	DER LÖTSCHENGLETSCHER. — DIE FAHLERALP	80
	Am Seil. — Die Lötschenlücke. — Abstieg. — Das « Labyrinth ». — Gute Bewirtung.	
VIII		
	DAS LÖTSCHENTHAL UND DIE KUMMENALP	87
	Die Kapelle in Kühnmaten. — Platten. — Ried. — Der Führer Peter Siegen und seine Erlebnisse. — Kippel. — Inschriften und Sprüche. — Die Kirche, das Beinhaus, die Glocken. — Das Bietschhorn. — Die « Alpen ». — Francesca.	
IX		
	DER FERDENPASS. — DAS LEUCKER-BAD	99
	Abmarsch. — Regen. — Der Pass und der Müllerstein. — Letzter Blick ins Thal. — Der Ethnologe vom Eggischhorn. — Abschiedsschmaus. — Schlusswort.	

